

Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

— Fortsetzung —

Aber die „Froschfrämerin“ riß ihren „Scharl“ an sich, schloß ihn in die Arme und schrie: „Das geht dich nichts an, du schnüggiger Tropf, du Bettelbub, was mein Scharl tut; erlogten ist's, was du sagst; du hast den Jörg geworfen und willst nur die Schuld auf mein Kind schieben!“

Mit vor Staunen weit geöffneten Augen hatte Hans die Verteidigung des Schlingels durch seine Mutter gehört. Das war ihm gar nicht begrifflich, gar nicht fählich, wie ein Erwachenes, eine Mutter, die Wahrheit verkörpert und der Posse helfen konnte! Die Tränen der Entrüstung über das Unrecht, das ihm die böse Frau antat, quollen ihm aus den Augen.

„Aber Sie irren sich, Frau“, sagte er, „ich lüge nicht; ich habe es ja selbst gesehen.“

„Scharl, hau doch dem hechen, unverkündeten Kauschubens eines über den Kopf hin“, schrie sie außer sich vor Wut, „nimm einen Stecken, hau zu, hau zu auf den Schmutzfinken!“

Der „Scharl“ hatte richtig einen langen Stecken ergriffen, sprang gegen Hans und holte aus. Aber blitzschnell hatte dieser sich auf ihn geworfen, ihm den Stecken entzogen, wöhrd auch als Oberin noch mit „du“ an, und sie ist das längst gewöhnt. Dagegen ist es im Hause des Stadtrechners anders geworden.

Das Weib hat wegen der Affenliebe zu ihrem nichtsnutigen „Scharl“ je länger je mehr Streit mit ihrem Manne bekommen, denn sie mit einem wahren Fanatismus vernichten wollte, den Vuben zur Ordnung zu erziehen. Dazu kamen noch andere Streitigkeiten, und so ereignete sich an einem trüben Herbsttage das Schauerliche, daß der Stadtrechner seinen unglücklichen Leben ein Ende machte. Er schloß sich eine Stange in den Kopf, worüber nicht sofort tot, sondern was sie tot. Im nächsten Momente haben die Nachbarn, groß und klein, zu ihrem unansprechlichen Eradten eine festsitzende Szene: Ein kleiner, schnellschrittiger Pube, dessen Locken im Winde flogen, jagte mit leichtem Hüften die ziemlich steil abfallende Gasse hinab; ihm nach sprang in lauten Schritten die mutterkündende „Froschfrämerin“, die nach dem Flüchtling wiederholt vergeblich auslangte.

Ein paar Nachbarn waren aus dem Haus getreten und schauten der tollen Jagd nach.

„Wo ist denn der Stadtrechner?“ fragte einer, „daß er Ordnung schafft?“

„Auf dem Rathaus“, war die Antwort, „sonst würde sich sein Weib besser in acht nehmen.“

Wenn sie den Vuben nur nicht erwischte; es ist ein hübscher Bursche, man muß eine Freude an ihm haben. Sie darf ihm nichts tun.“

„Jetzt — o weh — jetzt!“ hieß es auf einmal. Unten, wo die Gasse auf den Marktplatz einmündete, hatte die „Froschfrämerin“ den armen Hans fast erreicht, dessen Hüfte eben doch zu kurz waren. Jetzt griff sie nach seinen Ärmeln, da aber bißte er sich und warf sich blitzschnell auf den Boden. Ueber ihn weg im Vogen kaufte seine Verfolgerin, die das Ueberge wicht verloren hatte, zur Erde — gerade zu den Füßen ihres Mannes, der mit dem Stadtschultheiß und einigen anderen Herren um die Ecke bog.

Stürmische Gelächter klang das Gäßchen herab. Hans Frisch war im Nu bereits aufgesprungen und im Nebengäßchen verschwunden, während die „Froschfrämerin“ ihrem vorborn sprachlosen Manne gegenüber den Kleinen aller möglichen Schandthaten befehlidigte. Ueberlassen wir die beiden miteinander und begnügen wir uns mit dem Ausruf des Mannes: „Roch solch eine Geschickte, und ich komme ins Zuchthaus wegen die oder ins Karrenhaus! Ins letztere gehörst du von Rechts wegen schon lange.“

„Jetzt weiß man, woher die Berwundungen an deinem bösen Fuße kommen“, sagte Schwester Elekta vorwurfsvoll zu dem Jörg; „warum hast du es denn nicht gesagt?“

„Das hätte nur das Spital büßen müssen“, war die Antwort, „hätte ich den bösen Vuben angezeigt, so hätte ich den Teufel bei seiner Groß-

mutter verflucht. Glaubst, daß die Froschfrämerin etwas auf ihren „Rohwehling“ kommen läßt?“

Der kleine Hans Frisch war jetzt der Held im ganzen Spital geworden und hatte sich außerdem die Herzen in der ganzen Spitalgasse, deren Bewohner Zeugen seines Bettrennens mit der „lauren Junge“ gewesen waren, erobert. „Scharl“ dagegen erhielt an diesem denkwürdigen Tage eine so ausgiebige Tracht Prügel von seinem Vater, wie niemals zuvor, und die Nachbarschaft hörte den ganzen Abend sein Schreien. Er war in des Kellers Verbannung geschickt worden und bekam kein Zwischenspeisen während des langen Nachmittages.

So endete vorerit dieses Abenteuer.

Nach zwei Jahren.

Es sind beinahe zwei Jahre vergangen. Im Spital hat sich nichts verändert, als daß das „Trännenweibchen“ sonst und ruhig gestorben ist, und daß an die Stelle der altersschwachen und kränklichen Oberin die jugendlich kräftige und gewandte Schwester Elekta treten mußte. Der Jörg und seine Schwestern haben immer noch das gleiche Recht wie vorher; er redet die Schwester Elekta auch als Oberin noch mit „du“ an, und sie ist das längst gewöhnt. Dagegen ist es im Hause des Stadtrechners anders geworden.

Das Weib hat wegen der Affenliebe zu ihrem nichtsnutigen „Scharl“ je länger je mehr Streit mit ihrem Manne bekommen, denn sie mit einem wahren Fanatismus vernichten wollte, den Vuben zur Ordnung zu erziehen. Dazu kamen noch andere Streitigkeiten, und so ereignete sich an einem trüben Herbsttage das Schauerliche, daß der Stadtrechner seinen unglücklichen Leben ein Ende machte. Er schloß sich eine Stange in den Kopf, worüber nicht sofort tot, sondern was sie tot. Im nächsten Momente haben die Nachbarn, groß und klein, zu ihrem unansprechlichen Eradten eine festsitzende Szene: Ein kleiner, schnellschrittiger Pube, dessen Locken im Winde flogen, jagte mit leichtem Hüften die ziemlich steil abfallende Gasse hinab; ihm nach sprang in lauten Schritten die mutterkündende „Froschfrämerin“, die nach dem Flüchtling wiederholt vergeblich auslangte.

Ein halbes Jahr später sollten die Bewohner des Städtchens noch etwas Weiteres erleben. Die verwitwete „Froschfrämerin“ hatte sich anfangs das schredliche Ende ihres Mannes zu Herzen genommen. Sie besorgte ihren Laden und Garten, und da ihr Mann in einer Lebensversicherung gewesen war und das Geschäft ordentlich ging, so hatte sie keine Sorgen.

Eines Tages aber, nachdem allerdings die „Froschfrämerin“ längere Zeit viele Briefe erhalten und einmal geheimnisvoll verreisert war, wurde ihre Wiederverlobung bekannt. Der Bräutigam war gar nicht aus der Gegend; man munkelte, die Sache sei durch ein Heiratsbureau zustande gekommen. Es war ein junger Kaufmann, der „auf das Geschäft betratete, und eben die Witwe herein nehme“, sagten die Leute. Und als dann vollends die Proklamation nötig wurde, da stellte sich heraus, daß der Bräutigam protestantisch war. Er fügte sich indessen ohne weiteres allen Bedingungen, an welche die katholische Frau geknüpft ist, und die „Froschfrämerin“ konnte nicht genug schöne Worte machen, um ihren Seelherren heilig und teuer zu versichern, daß es in d. ganzen Stadt keine bessere Katholiken gebe als sie. Sie werde den lauen Katholiken zeigen, meinte sie, wie man bei einer gemischten Ehe seinen Glauben zum Siege führen könne und sich große Verdienste erwerbe; ja sie werde in kurzer Zeit ihren Mann auch noch katholisch machen; er habe bereits so etwas verstanden lassen.

Wer ihr hierbei aber am meisten widerstand, das war ihre eigene Wagh, die Rosa, ein treues Mädchen, welches schon von Anfang an bei der „Froschfrämerin“ ausgehalten und sich deshalb ein gewisses Recht in der Familie erworben hatte.

Der gekürzte Gottesdienst.

Neulichnamtsfest! Was begreift dieser Tag in sich an

Schönheit und Poesie der Gottesverehrung vor Himmel und Erde! Das immer an Fierde und Schmutz im Neuhern aufzufinden ist, an Dank, Jubel und Anbetung im Innern, das bietet die katholische Kirche alljährlich an diesem Feste auf zu Ehren des Gottessohnes und seiner Wunderthaten auf Erden im Sakramente seines Leibes und Blutes, welches er als sein großes, unendlich wertvolles Vermächtnis der Menschheit in dem Augenblicke gab, da schon die Spione und Genfer die Bege der Spione, die er zum letzten Gange durchwandeln wollte.

Das heiligste Sakrament bereitet dem Menschen seine schönsten Tage. Das sagt das Wort „Eristommunion“, das sagt das Wort „Gottesdienst an den Sonn- und Festtagen“. Das weiß derjenige, welcher, erfüllt v. Gottes Gegenwart, von der Kommunionbannt hinwegschreitet. Das weiß der vor allem, welcher zum letztenmal mit dem Brote der Engel gestärkt, furchtlos und friedsam in Gott zur ewigen Ruhe einschlämmt.

Da ist es nur recht und billig, wenn der arme Mensch für die Millionen Freuden und Gnaden, die ihm sein Erlöser im Sakramente bereitet, auch seinerseits einmal im Jahre denselben eine Dotation bereitet, so wie es eben für Menschen möglich ist. Welch eine Dotation, welche ein Festzug ist auf der Welt mehr berechtigt als diese?

Die Prozession nahte sich der vierten und letzten Station. Vor dem Städtchen, nahe der Brücke, war im Schatten einer uralten, mächtigen Linde der Altar aufgeschlagen, reich prägnant im Flor der Blumen und Blüten, die zugleich mit den zahlreichen brennenden Kerzen unter dem Bilde des Gekreuzigten der Ankunft des Allerheiligsten harrten. Die Mäße der Prozession war schon angelangt, in weitem Vogen umfanden die weisgekleideten Mädchen, die Schüler mit dem Lehrer, die Sängere und andere den Altar; prachsvoll und reich hoben sich die Fahnen und Standarten von dem Hintergrund des grünen Blätterdaches ab, der Chor intonierte mit der Musik die Begrüßungsstrophe an das heiligste Sakrament, und im rissigen Zuge bewegte sich die Prozession herein in den Hofkreis. Der ehrwürdige, greise Stadtpfarrer trug das Allerheiligste, geleitet von zwei Geistlichen und den Ministranten, und wollte eben langsam Schritte einbiegen, dem Altare zu, durch die offene Gasse des Hofes, das ehrfurchtsvoll Platz machte.

In diesem Augenblicke tauchte etwas Weißes neben den Reichen auf. Es war ein junger Mann mit bleichem Gesicht und spärlichem Bartentbart. Er trug den Hut fest auf dem Kopf gekippt; hembärmelich kam er des Wegs wie ein Handwerksbursche, sein schwarzes Köcklein am Stocke tragend, den er über die Schulter gelegt hatte, im Munde stak ihm ein Zigarrenstengel.

„Chne auf, und umgehen, gleichsam als ob er von der ganzen Prozession und all den Tausenden, durch die er sich drängte, nichts bemerkte, nahm er seinen Weg an der Prieberschaft vorbei, berührte leicht sein Mütchen mit der Fingerringe und schritt dann schnell der Brücke zu, wie wenn er besondere Eile hätte.“

Eben waren die häßlichen Beamten vorübergeschritten, hinter ihnen kamen die Klosterfrauen. Halslaute Bemerkungen über den Störenfried wurden da u. dort laut: „Hut ab!“ — „Sie stören die Prozession!“ — „Wer ist es denn?“ — „Wer wird es sein?“ sagten einige andere Stimmen, „ein Sozialdemokrat!“ — „Ein Gottesläugner!“ — „Ein Freidenklicher!“ — „Ein Religionshater!“ — „Ein frecher Mensch!“ — „Ruhig!“ — so schwirrte es durcheinander; schon wuchs die Aufregung des Volkes über diese Rücksichtslosigkeit; der Fremde hatte Mühe, weiterzukommen, da er dem Zuge entgegenging.

„Gehen Sie doch den Rock an; seien Sie anständig!“ riefen ihm halb laut verschiedene Stimmen zu, während vorne am Altar immer noch zur Musikbegleitung gesungen wurde.

„Sie haben mir nichts zu befehlen“, war die Antwort; „ich muß zur Bahn.“

„Der nächste Zug kommt erst in zwei Stunden!“ sagte einer.

„Polizei! Polizei!“ kam's von anderen Lippen. Jetzt schritten die Schwestern vom Spital daher, leise betend, an ihrer Spitze Schwester Elekta. Sie hatte nichts von dem peinlichen Vorgang bemerkt. Aber

unterdessen war aus einem benachbarten Hause entlocktes Hauptes ein hoher Herr geschritten; der trat dem jungen Fremden in den Weg und sagte ihm einige kurze Worte, worauf derselbe verwirrt ihm voran aus dem Bewühle zur Seite schritt. Der kurze Aufenthalt hatte Schwester Elekta veranlaßt, aufzuschauen, und wie sie den vornehmen Herrn sah, der eben den Störenfried vor sich hinausgeleitet, da blickte auch er sie scharfen Auges an und hielt einen Moment erlaunt und über-rascht. Aber gleich hatte er sich wieder gefaßt, machte eine kleine Verbeugung vor der Schwester und verschwand dann wieder in dem Hause, aus welchem er vorher getreten war.

Borne, bei dem Altar, war wegen der Musik, des Gefanges und des Aufziehens der Prozession von der Störung nichts bemerkt worden. Der Geistliche betrat das Podium und sang mit langvoller weithin reichender Stimme das Evangelium vom Weinstock und den Reben. „Jede Rebe, die keine Frucht bringt, nimmt mein Vater weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, daß sie mehr Frucht bringe.“ Darum wird mein Vater auch verberlichen, daß ihr sehr viele Früchte bringet und meine Jünger werdet“, so klang es über die Massen dahin: dieses klare und unzweideutige Zeugnis des Sohnes Gottes über die Notwendigkeit der guten Werke aus dem Glauben an Gott.

Jetzt war das Gebet zu Ende, u. mit heller Stimme sang der Stadtpfarrer den Versikel: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn!“

Und wie Weinesbrausen klang im Gehänge die Antwort der Massen: „Der Himmel und Erde erschaffen hat!“

Jetzt wandte sich der Priester mit dem Allerheiligsten zum Volke. Und über die Köpfe der Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen u. Kinder hin, die andächtig ringum knieten, angefüllt des strahlenden Himmels, des herrlichen Junimorgens, erklang sein Wort durch die herrschende Stille: „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes, komme herab über euch, über diesen Ort, über die Früchte der Erde, und verbleibe allezeit!“

„Amen! Amen!“ klang's wie eine Brandung vom Volke in tausendstimmigem Chöre zum Himmel.

Langsam entwickelte sich nun wieder die Prozession und schritt durch die Stadt, hinaus der Pfarrkirche zu. Während des Tages aber wurde in der ganzen Stadt die grobe Störung der Prozession beproben. Wer der freche Eindringling gewesen, darüber konnte niemand Auskunft geben. Er war verschwunden. Dagegen hatte man erfahren, daß der hohe, stattliche Herr, welcher dem Störenfried entgegentrat, der protestantische Graf Selmut war, der eines der höchsten Hofämter bekleidete. Er hatte als Gast von der Wohnung des protestantischen Pfarrverweisers aus die Prozession angesehen und war Zeuge der ärgerlichen Störung gewesen. Alles war voll Lob über des Eintretens des ritterlichen Herrn zum Schutze des Gottesdienstes.

Ein Wiedersehen.

Nach dem Mittagessen klingelte es an der Pforte des Spitals, und einige Augenblicke später stand Schwester Elekta dem vornehmen Herrn gegenüber, welcher heute früh den Prozessionsführer aus dem Zuge geschafft hatte. Mit einem sehr respektvollen Kompliment redete er sie an.

„Wie freut es mich so sehr, gnädige —“

„Ich bin jetzt Schwester Elekta, Graf“, war die klare Antwort, die ihn unterbrach, „und bin freudig überrascht, Sie wieder zu sehen. Und es geht Ihnen recht gut somit den Ihrigen?“

„Ich danke Ihnen sehr, gnädige Schwester Elekta“, war die Erwiderung; „aber lassen Sie mich Ihnen gestehen, ich hatte keine Ahnung, daß Sie hier sind. Und vollends in dem Spital! Ich habe Sie schon lange, lange nicht mehr gesehen und hatte die Hoffnung aufgegeben —“

Die Schwester schien die folgenden Worte zu überhören, denn sie fragte: „Und welche Veranlassung hat Sie denn hierher geführt, Herr Graf? Ich kann mir ja kaum denken, wie Sie hierher kamen.“

„Bin gegenwärtig auf Besuch bei meinem Freunde, Baron Hohenthurn“, war die Antwort, „zwei Stunden von hier.“

„Und da haben Sie sich unsere Fronleichnamsprozession angesehen wollen?“ fragte Schwester Elekta.

„Ganz so, gnädige Schwester Elekta; und ich hoffe, Verzeihung von Ihnen zu finden dafür, daß ich als protestantischer „Ketzer“ —“

„Aber bitte, Herr Graf, nicht so“, sprach die Schwester.

„Bardon — als Protestant mir dies erlaube. Der evangelische Stadtpfarrerverweiser hier, dem niemand entkommt, hat mich auf Schloß Hohenthurn aufgespürt und mich eingeladen, in seiner Wohnung abzusitzen, da unter deren Fenstern sich ein Teil der Feier abspielte. So kam ich, und ich sage Ihnen: ich bin ergriffen, um nicht zu sagen tief gerührt worden; ich werde diesen Morgen nicht vergessen. Das ist nicht zur Schau getragene Frömmigkeit gewesen, und nicht erkünstelte Rache: das war die Andacht einer ganzen Volksmasse. Und all der Zauber ihrer Zeremonien, die aufgewendete Pracht und der wundervolle Tag, hat einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht. Ich bin überzeugter Protestant, wie Sie wissen, aber ich habe ein Gefühl gehabt, ich weiß nicht, wie ein Heimweh oder wie einen Reid; jedenfalls habe ich bedauert, daß bei uns solch eine natürlich-schöne öffentliche Andacht ausgeschlossen ist.“

„Es freut mich nicht wenig, Herr Graf, das von Ihnen zu hören“, war die Antwort der Schwester.

Er fuhr fort: „Um so mehr empörte mich der Unfug des jungen Menschen, der offenbar absichtlich sich mitten durch die Prozession drängte.“

„Ran sagt allgemein“, bemerkte die Schwester, daß Sie Ordnung geschaffen haben, Herr Graf; das wird Ihnen der liebe Gott und die ganze Stadt nicht vergessen.“

„Sie beschämen mich, Schwester“, war die Antwort, „ich war zu entrüstet über diese Störung. Im übrigen ist die Sache noch nicht abgemacht —“

„Gottlob ist die Störung nur von einem kleinen Teil bemerkt worden“, sagte sie ablenkend.

„Und das hat mir die wunderbar schöne Gelegenheit verschafft, gnädige — na, bardon, Schwester Elekta, Sie nach sieben Jahren wiederzusehen. Es macht mir das den heutigen Tag doppelt angenehm.“

Ein kaum merkliches Lächeln huschte über die Lippen der Ordensfrau.

„Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin?“ fragte sie ruhig.

„Wissen Sie denn, daß ich verheiratet bin?“ fragte er.

„Ja“, war die einfache Antwort, „und ich weiß auch, daß Sie recht glücklich sind.“

Ein Strahl der Freude brach aus seinen Augen, als er erwiderte: „Es ist so, Gott sei Dank, Schwester Elekta; Sie haben nun doch recht behalten.“

„Ja, Gott sei Dank, daß es Ihnen und den Ihrigen sehr gut geht.“ In diesem Augenblicke kam eine andere Schwester.

„Ich werde abberufen, Herr Graf“, sprach Schwester Elekta, „und Sie müssen mich wohl entschuldigen.“

„Ist es nicht erlaubt, Ihr kleines Königreich etwas anzusehen?“ fragte er und schaute um sich.

„Wenn es Ihnen Freude macht — gerne!“

Nachdem die Bestellung erledigt war, schritt der Graf an der Seite der Oberin durch die Räume des Spitals und war Zeuge von der schönen Ordnung, und noch mehr von der dankbaren Liebe der hier Versorgten, die überall ihm entgegen leuchtete. Die Oberin aber zeigte sich als die mütterliche Herrin des Hauses, „ein kleines Abbild der großen Vorsehung“, wie der Graf zu ihrem sichtlich Verdrusse bemerkte. Und wie die beiden dahinschritten durch die strahlenförmige und die Reigen der armen Leute, da hatte keines von diesen eine Ahnung, daß vor sieben Jahren dieser hohe, stattliche und imponierende Mann, Graf Selmut, der heutigen Schwester Elekta Herz, Hand und Namen zum Bunde für das Leben angeboten hatte. Und als sie den ehrenvollen Antrag ablehnte, weil ihr Herz Gott gehörte, und weil sie außerdem niemals eine gemischte Ehe eingegangen wäre, selbst wenn sie den Versuch zum Ehestande in sich gespürt hätte; so hatte er halb verzweifelt damals gerufen, er müsse mit allein und verlassen durchs Leben gehen, und all sein Glück sei verdammt. Sie aber hatte beruhigend ihm versprochen, zu beten, daß er bald eine Gemahlin finden möge, die besser zu ihm passe. Und dies war auch in Erfüllung gegangen.

„Es ist eine neue Welt in die Sie mich hineinsehen lassen“, sprach der Graf zum Abschied, „ich habe noch nie geglaubt, daß Armut und Gebrechlichkeit etwas Anziehendes gewesen. Sie haben mich vom Gegenteil überzeugt; allein es ist mir ein Geheimnis, warum dem so ist.“

„Es ist die Liebe unseres gekreuzigten Herrn“, war die Antwort der demütigen Ordensfrau.

„Ich danke Ihnen“, betradachtete sich der Graf, „und sollte ich Ihnen für Ihr Amt irgend welchen Dienst tun können, so bitte ich, ganz über mich zu verfügen; ich wäre glücklich.“

„Wir schon möglich, daß ich mal auf den Bettel käme“, erwiderte sie lächelnd zum Abschied. „Aber auch für jetzt habe ich schon eine Bitte, und die dürfen Sie mir nicht abschlagen.“

„Ich spreche mich voraus ein unbedingtes „Ja“ aus“, Schwester Elekta, war die Antwort mit einer tiefen Verbeugung.

„Versprechen Sie mir, Herr Graf.“

(Fortsetzung auf Seite 6.)

„Es ist anders“
das ist was die Leute sagen über
forni's
Alpenkräuter

Es ist ein Kräuterheilmittel von anerkannter Vorzüge. Es ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch und hat den Sauerneisen der Gesundheit in Tausende von Familien gebracht.

Versuche es nur einmal, wenn Deine Veranlassung gefordert ist, wenn Dein Schlaf unregelmäßig ist, wenn Dein Schlaf unruhig ist, wenn Du Schmerz Deiner Rippen empfindest, wenn Du müde und erschöpft bist. Es ist nicht in Apotheken zu finden. Es wird durch besondere Agenten geliefert, oder direkt aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Chicago, Ill.

Schiffskarten
von Hamburg nach Canada

Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORLAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRTKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.

New York — Europadienst
Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN:
Schnell, billig und sicher

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
614 St. James Street, W. MONTREAL. Adams Building EDMONTON, ALTA.

Ein romantisches Panorama.

Rev. John Rothensteiner's Darstellung der Anfänge der Erzdiözese St. Louis.

Vertieft man sich in den über 800 Seiten starken, soeben im Druck fertiggestellten 1. Band d. Geschichte der Erzdiözese St. Louis, so ist es einem, als lese man in Chateaubriand's berühmten Buche über seine Reise nach Amerika. Es ist einem, als eröffne sich dem geistigen Auge noch einmal ein gewaltiges, angelegentliches romantisches Panorama, das in vollster Widerprobe steht zum Weltgetriebe von heute und zu den Menschen, die sich darin bewegen wie das Eichhörnchen in seinem Rade.

Nicht daß der Verfasser, Vater John Rothensteiner, seiner Phantasie freien Lauf gelassen hätte; seine Darstellungen der Anfänge der Kirche in Mississippi beruhen durchaus auf historischen Quellen, und der Verfasser gestattet sich auch keineswegs, mit glühenden Farben Bilder im Stile der deutschen Romantiker zu malen. Dennoch erregt er in dem Leser sowohl Bewunderung für jene, denen es vergönnt war, im Herzen Amerikas als Boten des Kreuzes und der Kultur aufzutreten, als auch die Sehnsucht nach einer Zeit und Menschen, die „von Europas überflüssiger Höflichkeit“ befreit waren, und von denen, das wir sonst noch mit uns schleppen an überflüssigen Tand einer mit materiellen Gütern überfüllten Zivilisation.

Da begehen sich Joliet und Marquette auf ihre große Entdeckungsfahrt; in ihrer kleinen Barke schwimmen sie den Mississippi hinab, an dessen Ufer sie einmal ein Indianer-Häuptling in wahrhaft poetischer Weise willkommen heißt mit den Worten, die Natur selbst begrüße und segne ihr Erscheinen, indem die Sonne heiterer leuchte und die Feldfrüchte besser gedeihen. Als bald jedoch schaut ihr erstaunter Blick das seltsame Ungeheuer, das vor hundert Jahren noch hoch von einem Felsen herab in der Nähe von Alton, Illinois, auf den Fluß blickte.

Endlich erscheinen Jäger, Händler und Missionare am Illinois-Fluß, bis dann eines Tages, kurz nach 1700, solche Niederlassungen wie Kaskaskia und Cahokia, dieses gegenüber der heutigen Stadt St. Louis gegründet werden. Mit großem Fleiß ist Vater Rothensteiner all diesen Geschehnissen nachgegangen, so daß der Leser bis ins Einzelne erfährt, wie in längst vergangenen Tagen sich die Sachen zugezogen. Schwere Vergessens lieft man dann von dem Raubfries, der auf die junge Erde fiel, als die Jäger und Entdecker wurden, ihre Missionen in Illinois zu verlassen. Am Ufer des Mississippi, wie an den Ufern des Orinoco, des La Platastromes und des Rio Grande, schädigte die rohe Gewalt verblendeter Staatsmänner nicht nur das Missionswerk, sondern auch die schwachen Anfänge zivilisatorischer Gestaltung des bürgerlichen Lebens.

Später als die Niederlassungen auf der linken Seite des Flusses, entstehen auf dem gegenüberliegenden Ufer Siedlungen. Zuerst gegründet ward Ste. Genevieve, dessen Marktplatz noch heute seinen französisch-spanischen Ursprung und europäische Kultureinflüsse verrät. Aber alle diese verschiedenen Siedlungen aber bewegten sich nun die zum Teil hochinteressanten und bewundernswerten Gestalten von Missionaren und Offizieren, Beamten und Händlern, Jägern, Bauern und Indianern, wozu noch Regimentsknechten kommen. Der Nationalität nach sind die Weißen zumeist Franzosen, doch nach der Abtretung des westlichen Ufers an Spanien erscheinen auch spanische Offiziere und Soldaten in Ste. Genevieve, St. Louis und New Madrid, und nach Schluß des siebenjährigen Krieges in Europa, der für Amerika fo weitrtragende Folgen hatte, in Illinois Engländer und, nach der Eroberung Kaskaskias durch General Clark, die Amerikaner, die in dem in Kanada geborenen Pfarrer Sibault einen so einflussreichen Förderer ihrer Sache fanden.

Doch, und das ist gerade für uns deutschstämmige Katholiken von besonderer Bedeutung, auch einzelne Deutsche finden sich im 18. Jahrhundert bereits in Illinois und auf dem gegenüber liegenden, spanisch-französischen Ufer ein. Bereits frühzeitig war der eine oder andere Deutsche aus Louisiana nach Kaskaskia und Cahokia gekommen; waren es doch Deutsche, die im Auftrag des beauftragten Schotten Law, dieses Vor-

läufers aller modernen Spekulanten, in Arkansas eine Kolonie gegründet hatten, von wo sie dann an den unteren Lauf des Mississippi zurückgekehrt waren, nachdem die Zettelbank des genannten Finanzgenies Pleite gemacht hatte. Doch wissen wir nicht viel von ihnen, aber dies hat Vater Rothensteiner festgestellt: zu einer Zeit, kurz vor Beginn des 19. Jahrhunderts, besaß sowohl Cahokia in Illinois als auch St. Louis, in Missouri, einen deutschen Pfarrer. Hier, in der heutigen Weltstadt, übte der Kapuziner Bernhard von Sinspach sein geistliches Amt aus; jenseits des Flusses der Karneoliter Paul de St. Pierre, der als Kaplan mit den Truppen des französischen Befehlshabers Rochambeau während des amerikanischen Befreiungskrieges nach Amerika gekommen war. Außerdem erwähnt Vater Rothensteiner eine deutsche Frau, deren Schicksal uns so recht in die Pionierzeit des 18. Jahrhunderts zurückversetzt und deren Los uns die Gefahren, denen die frühen Wegbereiter der Kultur ausgesetzt waren, in Erinnerung bringt.

Am Oktober des Jahres 1764 stellte sich in Ste. Genevieve ein junges weisses Paar mit zwei Kindern, Mädchen, ein, in der Absicht, ihre Ehe von dem vortrefflichen Jesuiten Sebastian Meurin eingetragene zu lassen. Der Mann, Mark Constantinot, war ein Kanadier, die Frau aber, Susanna Demm, deutscher Abstammung und aus Pennsylvania. Beide waren von Indianern gefangen genommen und als Sklaven behandelt worden. Ungefähr fünf Jahre vor ihrem Erscheinen in Ste. Genevieve waren sie eine Ehe eingegangen, die, wie bereits gemeldet, mit zwei Kindern besetzt war. Nachträglich war es ihnen dann gelungen, ihrer Gefangenschaft zu entfliehen, worauf sie am 30. Oktober genannten Jahres durch den „pretre missionaire“ getraut wurden.

Verfolgt man so mit dem Geschichtsschreiber, der mit unendlichem Fleiß und großer Mühe allen diesen Dingen und Erscheinungen nachgegangen, die geschichtliche Entwicklung des kirchlichen Lebens in dem gemalten Gebiet, dessen Mittelpunkt die Bischofsstadt St. Louis so lange war, so dehnt sich das Panorama immer weiter und großartiger vor dem geistigen Auge des Lesers aus. Es kommt der Tag, an dem die Ver. Staaten auch vom westlichen Ufer des Mississippi Besitz ergreifen; dieses Gebiet, dessen Reichthum und danach die Plaaage Spaniens werden in St. Louis herübergeholt, worauf das Sternbanner der jungen Republik geht und als Symbol einer neuen Zeit begrüßt wird, freudig begeistert von den einen, den bereits anlässigen Amerikanern, und traurigen Vergessens von den andern, Franzosen u. Spaniern, die Abschied nehmen von der „alten Zeit“, wohl wissend, daß die beiden Völker, deren Plaaage sich nun gefenkt, endgültig aus Amerika verabschiedet worden seien.

Wald erscheint in St. Louis der erste Bischof, nachdem Illinois mehr als ein Jahrhundert hindurch dem Bischof von Quebec unterstanden, und das westliche Ufer dem Bischof von New Orleans, oder sogar dem Bischof von Savannah. Dem ersten Bischof, Dubourg, folgte alsbald eine starke katholische Einwanderung, nachdem die Hoffnung, es würden katholische Deutsche aus Pennsylvania kommen, sich bei New Madrid niederlassen, als dieses noch unter spanischer Herrschaft stand, sich als verfehlt erwiesen hatte! Damit brach eine neue Zeit an, mit neuen Problemen, deren Entwicklung von Vater Rothensteiner in ebenso fesselnder als gründlicher Weise geschildert wird. Während der bekannte, und in seiner Art bedeutende katholische Historiker, John Gilmary Shea, in seinen vier Bänden der Geschichte der katholischen Kirche in den Ver. Staaten das deutliche Element entschieden vernachlässigt hat, kommt es in den zwei Bänden des Rothensteiner'schen Werkes, „Historie of the Archdiocese of St. Louis“, nicht zu kurz, und da sich diese Erzdiözese einmal über ein gewaltiges Gebiet ausdehnte, so lohnt sich die Lektüre schon deshalb. Außerdem sind, wie wir uns die Geschichte befähigt, den heutigen Tag (und wie er geworden) zu verstehen und die Zukunft vorzubereiten.

E. St. d. C. B.

A B C für große Leute

Von Alban Stolz. (Fortsetzung.)

Diebstahl.

Im Zuchthaus sitzen hauptsächlich dreierlei Sünder: 1. die andere an Leib und Leben beschädigt haben; 2. die große Abscheulichkeiten gegen das sechste Gebot verübt haben; und 3. die gestohlen haben. Nun habe ich schon von Zuchthausgeisteskranken gehört, daß unter allen Zuchthauskandidaten keine Sorte schwerer zur wahren Beteuerung und standhaften Befestigung zu bringen sei als gerade die Diebe. Zugleich gilt es auch für eine ganz besonders große Schande, wenn jemand beschuldigt wird, er habe gestohlen.

Aber wunderbarerweise gilt und regiert von den ältesten Zeiten her bis auf den heutigen Tag das Sprichwort: „Kleine Diebe henkt man, große läßt man laufen.“ Wenn ich Meister wäre, so würde ich eher die Kleinen laufen lassen, damit es Platz im Zuchthause gibt, und würde dafür die großen einfangen und in den Schatten setzen. Da ich aber nicht Meister bin, so will ich die großen Diebe wenigstens an der Ehre angreifen und sie öffentlich auszeichnen, und zwar nach Rang und Würde. Den ersten Platz verdient der königliche Ameriker Victor Emmanuel, seines Berufes König von Sardinien und Savoyen. Dieser hat aber, statt sein Land reich und gerecht zu regieren, einen Teil davon samt den Menschen drin, nämlich Savoyen, an den weltlichen Kaiser Napoleon verschwand, damit dieser teils ihm helfe, teils duide, fremdes Gut zu rauben. Sodann hat er den obern Teil und den unteren Teil von Italien den rechtmäßigen Fürsten gewaltsam und mit vielem Blutvergießen geraubt. In Mittelitalien hat er den Kirchenstaat, d. h. das Land des Papstes, in Beschlagnahme genommen und denkt so wenig an Herausgeben, daß er ungeheuren Appetit hat auch noch dem letzten Drittel und daran herumzuschnebeln wie ein hungriger Wolf vor dem Schafstall.

Begeht bei uns eine wiederholt einen bedeutenden Diebstahl, so kommt er ins Zuchthaus und kriegt noch Dunkelzelle mit Hungerkost. Nun hat aber Herr Emmanuel anderen Fürsten ganze Länder und Paläste und sogar die silbernen Köffel drin genommen; wozu wird wohl diese königliche Majestät gehören? Wenigstens würde es ihm nicht in geringsten besser gehen, wenn ich die Gewalt hätte, als dem vornehmsten Dieb im Zuchthaus. Vielleicht söme er dann eher zur Besinnung und dächte auch an das Heil seiner armen Seele, wenn er so in der Zuchthauszelle Wölle spinnen oder am Weibhül sitzen müßte.

Nit das aber auch recht, so von einem gekrönten Haupt zu sprechen? Eine schriftgelehrte Schwärzerei, ich meine, es war die Rene Züridler, hat mir auch einmal den Vorwurf gemacht, da ich den „Arcus“ gegen den „Bischof“ geschrieben hatte, daß es in der Bibel heiße: man soll den König ehren, und ich hätte gegen die zwei Potentaten, den Sardinier und den Napoleon, so unehrerbietig mich ausgedrückt. Darauf ist aber ganz leicht antworten. Wenn es heißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren“, so ist eben damit gemeint, jeder solle seinen eigenen Vater und seine eigene Mutter ehren, nicht aber, daß ich alle Väter und Mütter in der ganzen Welt besonders ehren soll. So ist es auch mit den Königen und Fürsten: Jeder soll jenem Gebot gemäß den eigenen Landesfürsten ehren; nun bin ich aber ein großer, zoologisch badisches Landeskind und habe der königlichen Majestät in Turin oder dem Napoleon niemals gehuldigt, bin ihm somit auch keinen besonderen Respekt schuldig, so wenig als dem Kaiser von China oder dem türkischen Sultan. Zudem haben die Evangelisten, welche frommere Männer gewesen sind als ich, auch gar Unschönes über die edlen Landesväter aus der Herodesfamilie der Christenwelt aller Zeiten berichtet. Darum wird untereiner auch noch sagen dürfen, daß es eine Sünde ist, wenn da und dort ein Fürst im großen stiehlt oder raubt.

Aber Fürsten und Bettelente sind nicht die einzigen, welche instand sind, zu stehen oder zu rauben, sondern auch allerlei andere Menschen-gattungen, welche dazwischen liegen. Wir wollen gerade die Züridler am Ohr nehmen. Erst im Jahre 1862

wurden auf einmal 2 Millionen Franken an Geldeswert im Kanton Zürich in Beschlag genommen, und zwar diesmal weder von Fürsten noch von Bettelenten, sondern von Großräten. Sie haben nämlich beschlossen, daß das Kloster Rheinau, welches schon mehr als tausend Jahren besteht, welches in diesen tausend Jahren von allen Arten Schabbarn am Leben gelassen und respektiert wurde, ausgehoben werde. Warum? Hat das Kloster Rheinau gegen die Protestanten unbetraglich sich gezeigt? Nein. War es widerwärtig gegen die Verordnungen des Kantons? Nein. Haben schwere Riten die Behörden gedrängt, auf Klostergut ihre Hand zu legen? Nein. Warum haben sie es denn aufgehoben? Das ist ganz einfach: weil es ein Vermögen von 2 Millionen besaß, und es den Großräten lieblich vorkam, über diese 2 Millionen zu verfügen. Es haben benachbarte katholische Kantone an den Großen Rat Vorstellungen gemacht gegen die Aufhebung des Klosters. Allein was ist in den Augen des Großrats von Zürich ein papierenes Schreibselb? Und was bedeuten vor solch soliden Männern Recht und Ehrlichkeit gegen mehrere hundert Morgen Wald und Feld und fette Diefen? Wenn es etwa einem starken Monarchen einfallen sollte, den ganzen Kanton Zürich in Beschlag zu nehmen, so täte er zwar auch ein Unrecht, aber den Züridlern geschähe recht; denn wer so viel unredliches Gut verschlingt wie der Züridler Großrat, der verdient auch verhängungen zu werden. Ein mittelmaßiger Dicht, der gerade eine kleine Störpe verhängungen hat, kann sich auch nicht beklagen, wenn ein noch größerer Raubfisch über ihn kommt und ihn samt dem eingetragenen Kleinfisch hinuntermürgt. Anfaß der siebenziger Jahre ist ein ganz ähnlicher Raub im Kloster Maria-Thier geschehen; die Mehrheit der Solothurner, welche für den Raub gestimmt haben, haben eben sich selber als verflucht an Ehre, Recht und Religion erwiesen. (Fortsetzung folgt.)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal
Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Eure eigene Sprache.

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billiger Rate prompt ausgeführt.

Deutsch, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(S. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.
Westliches Canada: Alberta u. British Columbia, 1178 Phillips Place, 10061-10111 Street, Edmonton, Alta.
Für die St. Peter's-Agonie: Gantefser & Co., Bruno, Sask.

CANADIAN PACIFIC DAMPFSCHIFFE

Ich bietet sich die beste Gelegenheit Ihre Familie u. nahen Verwandten nach Canada kommen zu lassen. Vorausbezahlte Dampfschiffkarten von allen europäischen Ländern zu niedrigen Preisen. — Erlauben Sie uns, Ihnen die nötigen Dokumente und Beglaubigungsschreiben zu besorgen. Wir besorgen Reisepässe für solche, die nach der alten Heimat reisen. Wegen voller Auskunft wende man sich an den nächsten C.P.R.-Agenten oder man schreibe direkt an:

Can. Pac. Steamships, Rm. 106A, C.P.R. Bldg., EDMONTON, Alta.	Can. Pac. Steamships, C.P.R. Bldg., CALGARY, Alta.	C. P. Steamships, Rm. 115, C.P.R. Bldg., SASKATOON Sask.
---	--	--

oder
W. C. CASEY, General Agent, 372 Main Street, WINNIPEG, MAN.
Wir überweisen Gelder nach allen Teilen der Welt.

Kleine Kontos

Kleine Kontos sind willkommen auf jeder Branche dieser Bank. Jede Klasse der Menschen wird mit gleicher Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit bedient. Zweige in allen wichtigen Mittelpunkten Canada's. Sparbank-Abteilungen in allen Zweigen der Bank. Gegründet in 1817 Gesamt-Aktivenvermögen übersteigt \$750,000,000.

Bank von Montreal

Humboldt: — R. N. Bell, Manager
St. Gregor: — J. B. Stewart, Manager
Saskatoon: — G. H. Harman, Manager
Prince Albert: — C. C. Gamble, Manager
Meacham: — E. A. Leifer, Acting Manager
Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager

International Loan Company

403 T-ust & Loan Building — Winnipeg, Manitoba

Wir führen Unternehmungen für Realitätenangelegenheiten — Wir geben Flög zum Vergleichen
Wir geben Besichtigungen auf 1. Hypotheken, auf verkehrte Zusammen — Wir geben die, wie die Jüden im Lande blühen

F. J. Hauser, Direktor. P. M. Britz, Aufsicht gerne erteilt.

Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Pulvmalchinen ■ DeLAVAL Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Baldwin-Hotel

Saskatoon
Saubere Zimmer. Gute Mahlzeiten
Höfliche Bedienung.
Omnibus am Bahnhof f. jeden Zug.
Man spricht f. outsch.

Expert Watch Repairing and Jewelry Manufacturing at lowest prices.

Mail orders shipped same day as received

McCARTHY'S Wholesale and Retail Jewelry Store sells for less
Drinkle Bldg. SASKATOON, SASK.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Biedervertäufers gesucht, und erhalten Rabatt.

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Rälber, Schweine und fettes Grosvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask.
261 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frühes Fleisch aller Art stets vorrätig.

Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**

Bringt uns Eure Rälber, Rälber, Schweine und Geflügel. Lebend oder geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.

JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK.

St. Peter's Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peter's-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorauszubehalten.

Wegen Angelegenheiten wende man sich an die Redaktion. Anfragen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag eintriften. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sask., Canada.

1929 Kirchenkalender 1929

Januar	Februar	März
1) N. Jah. (1) Ignatius, B. M.	1) N. Jah. (1) Ignatius, B. M.	1) Simeon, B.
2) D. Genovefa, J.	2) M. Mariä Lichtmess	2) Simplicianus, P.
3) D. Rigobert, Erz.	3) S. Blasius, B. M.	3) Kunigunde, Kaiserin
4) S. Euseb., Kg.	4) M. Lambert, B.	4) Kasimir, Bf.
5) S. Erasm., Kg.	5) S. Agatha, J. M.	5) Hadrian, M.
6) S. Erasm., Kg.	6) M. Dorothea, J. M.	6) Fridolin, Bf.
7) M. Reinhold, Bf.	7) M. Eusebius, Bf.	7) Thomas Aquin, Kgl.
8) D. Erzb., B.	8) P. Honoratus, B.	8) Johann v. Goltz, Bf.
9) M. Basilika, J.	9) S. Apollonia, J. M.	9) S. Franziska, Wwe.
10) D. Agatha, P.	10) S. Scholastika, J.	10) S. Mariä Verkündigung
11) P. Genovefa, J.	11) M. Simeon, B. M.	11) M. Simeon, B. M.
12) S. Hilare, B.	12) M. Eusebius, B.	12) M. Eusebius, B.
13) M. Eusebius, B.	13) M. Eusebius, B.	13) M. Eusebius, B.
14) M. Eusebius, B.	14) M. Eusebius, B.	14) M. Eusebius, B.
15) M. Eusebius, B.	15) M. Eusebius, B.	15) M. Eusebius, B.
16) M. Eusebius, B.	16) M. Eusebius, B.	16) M. Eusebius, B.
17) M. Eusebius, B.	17) M. Eusebius, B.	17) M. Eusebius, B.
18) M. Eusebius, B.	18) M. Eusebius, B.	18) M. Eusebius, B.
19) M. Eusebius, B.	19) M. Eusebius, B.	19) M. Eusebius, B.
20) M. Eusebius, B.	20) M. Eusebius, B.	20) M. Eusebius, B.
21) M. Eusebius, B.	21) M. Eusebius, B.	21) M. Eusebius, B.
22) M. Eusebius, B.	22) M. Eusebius, B.	22) M. Eusebius, B.
23) M. Eusebius, B.	23) M. Eusebius, B.	23) M. Eusebius, B.
24) M. Eusebius, B.	24) M. Eusebius, B.	24) M. Eusebius, B.
25) M. Eusebius, B.	25) M. Eusebius, B.	25) M. Eusebius, B.
26) M. Eusebius, B.	26) M. Eusebius, B.	26) M. Eusebius, B.
27) M. Eusebius, B.	27) M. Eusebius, B.	27) M. Eusebius, B.
28) M. Eusebius, B.	28) M. Eusebius, B.	28) M. Eusebius, B.
29) M. Eusebius, B.	29) M. Eusebius, B.	29) M. Eusebius, B.
30) M. Eusebius, B.	30) M. Eusebius, B.	30) M. Eusebius, B.
31) M. Eusebius, B.	31) M. Eusebius, B.	31) M. Eusebius, B.

Gebotene Feiertage.

Fest der Beschneidung des Herrn, **Donnerstag**, 1. Januar.
 Fest der Hl. Drei Könige, **Sonntag**, 6. Januar.
 Fest der Himmelfahrt Christi, **Donnerstag**, 9. Mai.
 Mariä Himmelfahrt, **Donnerstag**, 15. August.
 Fest Allerheiligen, **Freitag**, 1. November.
 Fest der Unbefl. Empfängnis Mariä, **Sonntag**, 8. Dezember.
 Weihnachtsfest, **Mittwoch**, 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 20. 22. 23. Februar.
 22. 24. 25. Mai.
 18. 20. 21. September.
 18. 20. 21. Dezember.
 Vierzigstägige Fasten: 13. Februar bis 30. März.
 Fasten von Fasten: 18. Mai.
 Fasten von Mariä Himmelfahrt: 14. August.
 Fasten von Allerheiligen: 31. Oktober.
 Fasten von Heiligabend: 24. Dezember.

Anmerkung: Mariä Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Fastenfasttag auf Samstag, den 17. August, verlegt. Das Fest der Hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Rundschau

Der Kellogg-Pakt

(Fortsetzung von Seite 1.)

den, mag wohl der Hauptgrund sein, daß Kellogg am 4. März dieses Jahres aus dem öffentlichen Leben ausscheiden will; ihn schreckt das Beispiel mancher großen Männer, wie Napoleon's, die es verstanden haben, auf der Spitze ihres Ruhmes zu stehen oder doch sich zurückzuziehen. Wahrhaftig große Männer haben zu jeder Zeit den Reich ihrer Seelen erreicht. Das zeigt sich auch hier wieder. Erst am 16. Januar wurde in Washington der Kellogg-Pakt nach vielen Hin- und Herbewegungen ratifiziert, und schon ein paar Tage nachher veröffentlichte das „London Chronicle“ von London einen Artikel, der nachzuweisen sucht, daß die Idee des Kellogg-Paktes gar nicht im Kopfe Kellogg's entstanden sei, sondern daß sie bereits zehn Jahre alt sei und einem gewissen Salmon Oliver Levinson, einem Rechtsanwalt von Chicago, als wirklichen Urheber habe. Derselbe habe schon im März 1918 darüber geschrieben u. sei dann mit seiner Idee häufiger gegangen, zuerst nach England, wo er aber bei Sir Austin Chamberlain schief ankam, dann nach Paris, wo er von Aristide Briand freundlich aufgenommen wurde. Letzterer sei für gänzliche Ausmerzung des Krieges zuletzt ganz begeistert worden, was dann viel dazu beigetragen habe, daß er später auf den Plan Kellogg's einging. Wie nachher Kellogg über die Idee gekommen sei, davon sagt das „Chronicle“ nichts. Sollte sich diese Feststellung bewahrheiten, so würde das natürlich d. Ruhm Kellogg's bedeutend schmälern. Soviel würde ihm jedoch im-

mer noch verbleiben, daß er weiter gesehen hätte als Chamberlain, der von vielen für den größten aller lebenden Staatsmänner gehalten wird. Und vor Briand hätte er das voraus, daß es zuerst die praktische Verwirklichung der Idee in Angriff genommen hat. Der Pakt wurde also endlich am 16. Januar vom Senat in Washington fast einstimmig angenommen, und zwar in seiner ursprünglichen Fassung, ohne Vorbehalte. Schon am nächsten Tage wurde er vom Präsidenten Coolidge unterzeichnet. So bald er nun von den 14 Mächten, die ihn in Paris mit beschlossen haben, sowie von den übrigen Mächten, die ihm später beigetreten sind, ratifiziert ist, wird er unter die internationalen Verträge eingereiht werden. Dort man die Redner, oder liest man die Zeitungen über d. Kellogg-Pakt, so könnte man leicht zur Verbergung kommen, es breche mit dem Inkrafttreten dieses Paktes eine neue Ära, eine Friedensära für die Welt an. Es läßt sich jedoch häufig bezweifeln, ob, vielleicht mit der Ausnahme Kellogg's, irgend jemand über dieses Abkommen sehr begeistert ist und praktische Resultate davon erwartet. Schon am 21. Januar traf in Washington die Nachricht ein, daß die türkische Nationalversammlung den Pakt ratifiziert habe. Dadurch ist der „unausprechliche Türke“, wie er mit Gladstone ihn nannte, zum Vorkämpfer des Friedens nach Kellogg'schen Regeste geworden! Er hat sogar dem friedlichen Deutschland, das sich feinerzeit als erste Macht für die Annahme desselben ohne Vorbehalte bereit erklärte, den Rang abgelaufen. Rußland ist auch

sehr begeistert dafür, so sehr, daß es die Ratifizierung in Washington gar nicht abwarten, sondern denselben zwischen sich, Polen und Litauen sofort in Kraft treten lassen wollte. Doch es nicht geschah, ist nicht seine Schuld. Aber die Bereitwilligkeit von Rußland und der Türkei für den Pakt steht etwas sonderbar aus, übergroße Bereitwilligkeit beweist nicht immer Aufrichtigkeit.

Wenn der Pakt einmal überall angenommen ist, wird die große Frage aufstehen, was er denn eigentlich bedeutet. Abgesehen von dem Reich von Deutschland, das ihn in seiner vollen Bedeutung ohne alle Vorbehalte annahm, vorausgesetzt daß Deutschland sich überhaupt Zeit nahm, sich über Kellogg's Ansicht und Absicht zu vergewissern; vorausgesetzt auch, daß Kellogg sich selbst darüber klar war — hat so ziemlich jede Nation ihre Vorbehalte gemacht oder ihre Auslegungen hinzugefügt. So gar Vorbehalt, der stärkste Vorkämpfer für die Annahme des Paktes in Washington, hat sich genötigt, kurz vor der Abstimmung zu erklären, daß einige in seinem Verichte enthaltene Auslegungen

nicht als Vorbehalte zu betrachten seien. Einige Nationen, vor allem England und Frankreich, haben so wichtige Vorbehalte gemacht, daß der ursprüngliche Pakt so ziemlich neutralisiert ist. Es werden also praktisch so viele Pakte ratifiziert werden, als es unterzeichnende Nationen sind. Ein solches Abkommen ist schon im voraus zur völligen Wirkungslosigkeit verurteilt. Das umso mehr, als die Weltgeschichte beweist, daß Verträge, sogar solche, welche sich auf Streitfälle zwischen Völkern beziehen, bloß so lange gehalten werden, bis es zu ersten Zwistigkeiten unter ihnen kommt.

Das Schlimmste in der Sache ist jedoch der Umstand, daß alle Nationen, die aktiv am Weltfriede teilnahmen, außer den entworfenen, zu Lande und auf dem Wasser und in der Luft um die Wette rüsten, als ob schon morgen wieder der Krieg ausbrechen sollte. Das Betrüben aber hat noch immer zum Kriege geführt. Der Völkerverbund und sogar der Kellogg-Pakt mögen vielleicht eine Schlichtung kleinerer Schwierigkeiten unter Völkern anbahnen, be-

viel Militär war in diesen beiden Tagen herangerückt, teils zurücktretend, teils als Verstärkung gegen den Feind ziehend. Es galt hier für uns, entweder all unsere letzte Habe im Stich zu lassen und unser nacktes Leben zu retten, oder mit samt unseren Sachen im Wagon irgend einer Bande von Blutdürstigen während einer Schlacht zum Opfer zu fallen.

Der Kriegsschauplatz war ganz nahe. Am 19. Dezember gegen 11 Uhr morgens sahen wir, wie die Artillerie der Weißen im vollen Galopp sich uns nähernd zurückwich. Es war uns ganz klar, daß ihnen dicht auf den Fersen ihre Feinde folgten. In eine Kettung mit unseren Waggons, resp. mit dem Zuge, war jetzt nicht mehr zu denken. Noch stand auf dem Hauptgeleise ein Sanitätszug, der die letzten Verwundeten von Schlachtfeldern nehmen wollte. Zu diesem wandten wir uns in unserer Not und baten die Sanitäre um Erbarmen, daß sie uns mitnehmen sollten. Nach längerem Hin- und Herreden erlaubten sie uns, in einem Viehwagon einzusteigen, der sich am Ende des Zuges befand. Natürlich mußten wir dafür schweres Geld bezahlen. — Unsere Sachen und alles andere Eigentum, welches wir noch in unserem Wagon hatten, ließen wir zurück. Nichts nahmen wir mit, außer etlichen Bündeln mit Kleidern und etwae Nahrung in einem Körbchen.

Langen mußten wir im Sanitätszuge warten, bis er endlich um 11 Uhr abends als letzter Zug abfuhr, um die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Die Revolutionäre waren schon so nahe herangerückt, daß wir befürchteten, während der Fahrt von irgendwo überfallen zu werden. Doch glücklich kamen wir bis zur nächsten größeren Station, wo wir aussteigen mußten und unseren weiteren Schicksale überlassen wurden. Während wir im Bahnhof aufgeregt hin- und herliefen, um einen Ausweg zu finden, auf dem wir dem Kriege sicher auskommen könnten, war der Vormittag rasch entflohen. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, daß der Feind nur mehr etwa 2 Werst entfernt sei. Schnell entschlossen ließen wir unsere letzten Bündel liegen und liefen in südlicher Richtung vom Bahnhof in die unbesiedelte Steppe des Dongebietes hinein. Wir wußten nicht, wo unser Ziel war; wir wollten nur fort, weit fort von dem Kriegsschauplatz, Kriegsgeschrei und das Knattern der Maschinengewehre erfüllten die Luft.

Betrübten und verzamt.

Jetzt waren wir mit einmal ganz arm geworden. Schwer bedrückt und ganz niedergeschlagen ließen wir unsere Flucht zu Fuß fort. Es waren viele Leute, die denselben Weg gingen. Doch Gott hatte uns in dieser Stunde nicht ganz verlassen: wir waren noch nicht sehr weit gegangen, als wir bemerkten, daß unser Fuhrwerk, zwei gute Pferde und ein Lastwagen, dahergefahren kam. Wir hatten die Pferde nämlich frühzeitig (am 12. Dezember) gut bekannten Leuten von Hause mitgegeben, die mit Pferden die Flucht ergriffen hatten. Und nun hatte die Botschaft uns in der schrecklichsten Stunde wieder in fremder Gegend zum Leben geführt. — Auch begegneten wir einem benachbarten Schneider aus unserer Heimat, der Augenzeuge davon war, wie unser Zug, mit dem wir bis Severo-Donozkaja gestücht waren, kurz nachdem wir den Feldern verlassen hatten, in Rauch und Flammen aufging. Abziehendes Militär hatte Feuer angelegt, um ihn lieber auf solche Weise zu vernichten, als ihn dem Feinde zu überlassen.

Gegen neun Uhr abends kamen wir in ein Dorf namens Sischaja. Nachdem wir uns über daselbe erkundigt hatten, wurde uns mitgeteilt, daß wir von etwa 1 Uhr mittags bis 9 Uhr abends 32 Werst zurückgelegt hatten. Mit den Pferden konnten wir nicht im Trapp fahren, denn die selben waren zu schwer dazu; auch konnten wir nicht alle gleichzeitig auf dem Wagen sitzen. So mußten wir abwechselnd zu Fuß laufen. — In Sischaja wollten wir über Nacht bleiben. Dort angekommen, fanden wir, daß in jedem Hause Militär einquartiert war; doch es gelang uns mit der Zeit doch, in einem Hause Unterkunft zu finden. Dasselbe bestand aus zwei Zimmern und beherbergte in jener Nacht ungefähr 21 Mann. Nachdem wir etwas heißes Wasser und Brot zu uns genommen hatten, legten wir uns in eine Reihe alle dicht nebeneinander auf den Fußböden. Von der 8-stündigen Fuhrtour waren wir alle sehr ermüdet und schliefen trotz all den Unruhen und Gefahren fast sofort ein.

Am Witternacht wurde ich von meinem Vater geweckt. Es war nämlich die Reihe an mich gekommen, von 12 Uhr nachts bis morgens auf die Pferde aufzupassen, damit sie nicht gestohlen würden. Ich stand auf und ging, während mein Vater meinen Platz auf dem Fußboden einnahm, um auch etwas zu ruhen. — Nahe vor der Hintertüre des Hauses, die in den Hof führte, stand unser Wagen und daneben die beiden Pferde. Rings um war es finster, aber nicht still; denn in Severo-Donozkaja, von wo wir kamen, wurde während jener Nacht schwer gekämpft. Fast jede Sekunde bligte es in jener Richtung auf und dumpfes Donnern erfüllte die Luft. Ich hatte auf dem Wagen Platz genommen und blickte und schaute. Hin und wieder hörten die Pferde auf, ihr trodenes Heu zu fressen, und sahen mich gleichsam fragend an, was das wohl alles zu bedeuten habe.

Am nächsten Morgen, als es eben hell wurde, begaben wir uns wieder auf den Weg. Doch wir waren durchaus nicht die einzigen, die auf solche Weise flüchteten: vor uns und hinter uns sah man Wagen an Wagen, Mann an Mann nebeneinander schreiten, so weit das Auge sehen konnte. Man beurteilte damals den Transport auf 40 Werst Länge. Es befanden sich darunter Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger. Niemand kümmerte sich um den anderen, sofern es nicht Familien waren. Die sah man ermüdete, kranke und sterbende Menschen am Wege liegen. Sie konnten nicht weiter gehen; Hunger und Kälte hatten sie niedergeworfen, und so lagen sie da, ohne die Vorüberziehenden auch nur anzusehen.

Am Nachmittag desselben Tages erreichten wir die Stadt Alexandrogruschkensk. Dort mieteten wir uns ein Zimmer und wollten etliche Zeit ausruhen; denn nach unserer Meinung hatten wir die Kämpfenden weit zurückgelassen. Aber nein, schon der nächste Morgen brachte Panik über die ganze Stadt. So mußten wir, wohl oder übel, wieder weiter, und gegen Abend kamen wir in das Städtchen Gornaja. Bis hiesher waren meine Mutter, meine Schwester und Bruder gekommen, aber weiter meinten sie, könnten sie nicht gehen. Die Füße waren ihnen geschwollen, und der Hunger hatte sie geschwächt. Weil durch dieses Städtchen die Eisenbahn führte, hatte mein Vater sich sehr bemüht, wenigstens die Frauen und den Bruder irgendwie per Bahn weiterzubefördern, wenn auch wir zu Fuß gehen mußten. Und wirklich gelang es ihm, alle übrigen Mitglieder unserer Familie in einem Sanitätszuge unterzubringen, und auch mein Vater fuhr mit. Hier trennten wir uns, indem ich allein zurückblieb, um unser Fuhrwerk in Sicherheit zu bringen. Wir hatten uns verabredet, in Afkaj, einer kleinen Kosakenstadt, wo wir bei unserer dritten Flucht im Februar weilten, uns nach zwei Tagen wieder zu treffen.

Wieder ging es langsam und eintönig weiter. Ich befand mich jetzt in der Gesellschaft meines Onkels nebst seiner Frau und Schwiegermutter. Er war Offizier im alten Heere gewesen und war später auch von den Kadetten einberufen worden, um einen Posten als Lagerverwalter eines Warenaushaus einzunehmen. Auch er hatte alles stehen und liegen gelassen und hatte die Flucht ergriffen. — Wir lagen jetzt in einer dichten Tannenwald ein, und erst spät am Abend machten wir auf einer Stelle halt, um die Pferde zu füttern und selbst etwas zu ruhen. Ueberall, soweit man durch das Dickicht der Bäume sehen konnte, sah man kleine Feuerhäuschen und um dieselben Flüchtlinge verammeltes, die sich wärmten, andere aber zogen noch immer durch den Wald weiter und hielten nicht an. Trotzdem wir uns hier bis 4 Uhr morgens aufhielten, hatte ich gar nicht geschlafen. Als ich die schönen großen Tannen um mich sah, fiel mir ein, daß es bald Weihnachten sein würde; denn es war bereits der 21. Dezember. Traurige Weihnachten; heimatlos, vertrieben, hungrig und matt trieben wir uns hier in der Fremde umher und hatten nicht einmal ein Stück Brot, um den Hunger zu stillen. Seit zwei Tagen hatten wir keine warmen Speisen zu uns genommen — nur Wasser und „Sudarie“ (getrocknetes Brot). Noch vor einer Woche hatten wir an allem Ueberfluß — heute standen wir vor der Weihnachtstüre heimatlos und hungrig.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erlebnisse während der Revolution in Rußland

Von J. J. Haast, Münster, East.

(Fortsetzung.)

Von der dritten Flucht wieder zu Hause.

Endlich — es war im Sommer desselben Jahres (1919) — erfuhr ich, daß die Rote Armee geschlagen und am 13. Juni auch Glubozkaja, unsere Heimat, von den Bolschewiken befreit sei. Jetzt hielt uns nichts mehr in Teisel — auch nicht die schöne Natur mit der frischen Abwechslung — wir wollten nach Hause. Nach mehr als 4-monatlicher Abwesenheit traten wir frohen Muts und voller Hoffnung die Reise an. Wir wußten ganz u. gar nicht, wie wir unser Heim in Glubozkaja antreffen würden. Doch wir es nicht so wiederfinden würden, wie wir es verlassen hatten, konnten wir uns denken. Und darin hatten wir uns wirklich nicht getäuscht. Während der Kämpfe in den 4 Monaten, die sich in der Nähe von Glubozkaja abgespielt hatten, war unser Haus ein Soldaten-Quartier gewesen, und das diese alles ruiniert und beschmutzt hatten, bedarf keiner weiteren Erklärung. Nachdem wir alles gründlich gesäubert und remontriert hatten, bezogen wir wieder unsere so liebe alte Wohnung. — In der Mühle war auch alles aus Rand und Band. Mehrere Maschinen waren gelassen, und auch alle Treibriemen fehlten. Es nahm längere Zeit in Anspruch, bis wieder alles im Gange war.

Nach dem Durchbruch der roten Front von Anfang Juni, als die Bolschewiken geschlagen sich zurückziehen mußten, errangen die Freiwilligen Sieg auf Sieg. Bis zur Stadt Drel in der Provinz Orlovsk, etwa 300 Werst südlich von Moskau, zogen sie fast ohne jeglichen Widerstand. Dann aber wurden sie aufgeschoben und längere Zeit war vollständiger Stillstand zu verzeichnen. Und im Herbst, als es kälter wurde, begannen die Kämpfe gegen den Bolschewismus wegen Mangel an Munition und wegen Desorganisation in ihren Reihen wieder eine Stadt nach der anderen an die roten zu verlieren. So siegreich und stark, wie sie vor einigen Monaten vorgegedrungen waren, so elend und geschlagen mußten sie sich jetzt zurückziehen.

Die vierte Flucht.

Wieder mußten wir an eine Flucht denken, denn der Kriegsschauplatz der beiden bürgerlichen Armeen näherte sich mit jedem Tag. O, wie waren wir schon so müde von all den Unruhen und Ängsten! Wir wußten: wenn wir nicht flüchten und den Bolschewiken in die Hände fallen würden, so lebten wir damit unser Leben auf's Spiel, schon allein deswegen, weil wir Deutsche waren. Doch nein — unser Leben war uns teurer als Heimatort und Eigentum. — Am 14. Dezember 1919 verließen wir wegen des jüdischen und schrecklichen Bürgerkrieges zum vierten Mal unser trauriges Heim — um es später nie wieder zu sehen. Es blieb dabei alles so stehen, wie wir es besaßen und benutzt hatten. Nur das Nötigste für unseren Bedarf hatten wir in einen Frachtwagen eingeladen, in dem auch wir alle befördert wurden. Als letzter verließ unser Zug den Bahnhof — dann wurde er von den Bolschewiken eingegeben. Schwer fiel es uns dieses Mal, die Heimat zu verlassen, denn eine schwarze Ahnung bedrückte uns alle. Von dem Verbleiben meines ältesten Bruders Franz hatten wir keine Nachricht. Zwei Wochen vorher war er mit seinem Pakt in die Provinz Ekaterinslaw gestücht.

Es war schon spät am Abend, als die wenigen Lichter von Glubozkaja in der Ferne verschwanden. Unser Zug führte uns in unbestimmte Ferne — auf unbestimmte Zeit. Damals erstanden in uns die Fragen: „Wohin?“ — „Wie lange werden wir fort bleiben müssen?“ Trotzdem es schon sehr spät geworden war und wir schon bis Kamenskaja (22 Werst von Glubozkaja entfernt) gefahren waren, wollte und konnte niemand schlafen. Die letzten Ereignisse hatten jeden von uns zu sehr aufgeregt. Wir saßen alle im Wagon beim trüben Lampenschein — unter welchen die Mäder eintönig rasfelten, und es schien, als ob sie sich untereinander in eigener Sprache unterhielten; denn übermannte uns einen nach dem anderen der Schlaf. Bald liegend oder sitzend verbrachten wir schlafend den Rest der Nacht, denn im Frachtwagen gab es kein Lager.

Am nächsten Morgen hatten wir schon längere Zeit auf der Station Severo-Donozkaja gestanden und nach wurden keine Anstalten gemacht, um unsern Zug weiterzubefördern. Man hatte denselben auf ein Nebengeleise geschoben, und so überholte uns ein Zug nach dem andern. Bis dahin waren wir erst etwa 50—60 Werst von Hause gefahren. Wir benutzten uns schon sehr, als wir den ganzen Tag bis Abend da stehen bleiben mußten. Inzwischen aber rückten die Revolutionäre schnell vor. Glubozkaja war schon von ihnen eingegeben. Aber noch größer war unsere Enttäuschung, als wir auch am nächsten Tage, am 16. Dezember, von Severo-Donozkaja nicht fortamen. Wir verstanden alles Mögliche. In unserem Eichenhof befanden sich mehrere Waggons mit Munition und Militär; auch dieses hatte nicht zur Folge, den Zug weiterzubefördern. Zu guter Letzt war nach das Feuer in der Lokomotive ausgegangen, und das Wasser nicht einfrieren zu lassen, hatte der Führer dasselbe herausgelassen. Dieser Zustand regte uns alle furchtbar auf. Aber nur im ersten Augenblick sah es, als ob die inneren Gefühle uns überwältigen würden; dann aber wurden sich sofort alle Passagiere des Zuges einig, das Wasser mit Eimern aus dem nahe liegenden Reservoir zu tragen, um die Lokomotive wieder in Gang zu bringen.

Angstvolle Stunden während der Flucht.

Immer näher und näher kam die Front-Linie. Ramonenschiffe waren schon deutlich zu hören. Fast verzweifelt fanden wir da und warteten auf unsere Erlösung. Aber vergeblich! Der 17. und auch der 18. Dezember sahen uns immer noch fest auf der kleinen Station im Dongebiet.



Volksverein deutsch-canadischer Katholiken

Amador Meyer, O. M. L., Generalsekretär, Regina, Sask., 2000 South St.
B. B. Singer, Humboldt, Sask. ...
G. B. P. ...
S. ...

Ortsgruppe Münster

Die Ortsgruppe des Volksvereins von Münster hatte am letzten Sonntag eine gut besuchte Versammlung. Nach der üblichen Tagesordnung wurden folgende Beschlüsse gefasst: 1. Soll am 10. Februar eine Unterhaltung in der Stadthalle gegeben werden; 2. soll an die Zentrale eine Resolution geschickt werden zwecks Ausgabe einer vierteljährlichen Zeitschrift; 3. Beschluß über Mitgliedschaft und Vereinsabgaben. Außerdem erfolgte eine gemüthliche Unterhaltung über Volksvereinsfragen. August Parlage, Sekretär.

St. Peters-Kolonie.

Münster. — Fred. Bedewer, ein Student des St. Peters-Kollegiums, von dessen gefährlicher Krankheit letzte Woche berichtet wurde, hat die Strafen gut überstanden. Er ist außer Gefahr und auf dem besten Wege zur völligen Genesung. Die Freunde darüber ist eine allgemeine. Fred wohnt bei Herrn Johann Kamer u. besucht von dort aus das Kollegium. Da bei jeder Krankheit das meiste von der Pflege abhängt, muß man sichergehen, daß er in der Familie Kamer ausgezeichnete Pflege erhalten gefunden hat. Nun erübrigt nur noch, daß er nicht den Fehler begeht, den manche Patienten machen, die zwar nicht mehr krank, aber auch noch nicht ganz gesund sind. Sie verlieren die Geduld, verlassen zu früh das Haus und erleiden einen Rückfall, der oft schlimmer ist als die erste Krankheit.

Am Donnerstag spielte das Hockey-Team des Kollegiums mit dem von Bruno und verlor das Spiel mit 7 gegen 4. Das Spiel fand in Bruno statt. Es ist unnötig zu erklären, wie es kam; das Resultat zeigt, daß die von Bruno denen von Münster überlegen waren. Das St. Peters-Kollegium hat ferner drei Spiele an Bruno verloren und erst eines gewonnen. Wenn das so fortgeht, wird das Endresultat die große Überlegenheit von Bruno beweisen.

Am Mittwoch, dem 23. Januar erkrankte die Chro. Schwester Oktavia vom St. Elisabeths-Kloster in Humboldt, welche schon seit einigen Jahren der Wächerei im Kollegium Vorstand, gegen das Ende der hl. Messe einen Schwindel anfiel. Nachdem sie zu Bett gebracht war, drückte sie die Überzeugung aus, daß sie sterben müsse, und hat um die Empfangung der hl. Sterbsakramente. Da die Symptome befremdend waren, wurde alsbald ein Priester gerufen, der ihr die Sakramente spendete. Bald darauf wurde die Chro. Oberin von Humboldt von ihrer Krankheit in Kenntnis gesetzt und der schnell herbeigerufene Arzt ordnete ihre sofortige Ueberführung nach dem Hospitale an. Die Untersuchung derselben ergab, daß ein Geschwür, das sie im Magen hatte, geplatzt war und sich nach der Außenwelt entleert hatte. Die bald darauf erfolgte Operation bestätigte nicht bloß dies, sondern zeigte auch, daß die ganze Magenwand durchlöchert ist. Seitdem schwebt die Schwester zwischen Leben und Tod; menschlicherweise gesprochen ist eine Genesung ausgeschlossen. Die Zeit, welche zwischen dem ersten Anfall und der Operation verstrich, gab dem Gifte hinlängliche Gelegenheit, sich über das ganze körperliche System zu verbreiten. Die Leber werden gebeten, für die arme Schwester ein andächtiges Gebet zu verrichten.

(Dies war Mittwoch vormittag geschrieben; abends um 6 Uhr starb die gute Schwester. M. X. P.)
— In den vergangenen sieben Tagen hatte das Wetter absolut nichts Zweifelhaftes, wir hatten ganz echten Winter. Erst letzte Woche konnten wir noch sagen, daß im gegenwärtigen Winter 13 unter Null die niedrigste Temperatur war. Das ist nun schon ganz vergessen, es ist längst nicht mehr wahr. Den Höhepunkt der Kälte erreichte Freitag, der 25. Januar, mit 18 Grad. Es ging ihm ein Tag mit 45 Grad voraus, ein Tag mit 47 Grad folgte ihm. Dann folgten drei Tage mit 13, 34 und 42 Grad. Etwas wie eine Temperatur über Null war in der ganzen Woche eine unbekannt große. Die höchste Temperatur während dieser Zeit war am Donnerstag, dem 21. Januar, mit 10 Grad unter Null. Einen großen Teil dieser Zeit blies außerdem noch ein lebhaftes Windchen, meist

von Westen, abwechselnd aber auch eine Zeitlang vom Osten her. Nicht nur aber vom Wetter in den Ber. Staaten und in Europa, sondern auch die nächste Woche eingehender berichtet werden wird, so ist man froh in Canada zu sein. Heute (Mittwoch) ist es hier windstill und die Kälte hat nachgelassen.

Humboldt. — Am 27. Januar bestattete der H. P. Dominik die Frau Anna Schikowski zur ewigen Ruhe. Sie hinterließ fünf Kinder, nämlich: Frau Anna Majchewski, Frau Florentina Sorecki, Frau Elisabeth Friedrich, Frau Paulina Kitzkowski und Johann Schikowski. M. X. P.

Am 26. Januar taufte P. Dominik den 6-jährigen Karl Heinrich, einen adoptierten Sohn der Familie Heinrich Spätgen.

Die Eröffnungsfeier der stolumbus-Halle, die vor einer Woche angezeigt wurde, fand am Dienstag statt, gerade so wie sie geplant war. Viele waren dabei und alles amüsierte sich. Seitdem haben bereits zwei Gesellschaften von der neuen Halle Gebrauch gemacht, nämlich die D. S. P. Ladies Aid und die G. W. U.

Cudworth. — Die zwei wichtigsten Augenblicke im menschlichen Leben sind die Zeit der Geburt und die Zeit des Todes. Was dazwischen liegt, nimmt seinen Anfang mit der Geburt und muß, sobald die Vermählung erfolgt ist, eine fortwährende Vorbereitung für den Tod sein. Was nicht auf einen guten Tod abzielt, mag Scheinwerk haben; wirklichen Wert hat es keinen. Was einen guten Tod gefährdet oder zweifelhaft macht, ist schlimmer als der größte zeitliche Schaden. — Die göttliche Verheißung hat es eingedrückt, daß die Geburt und der Tod ganz nahe bei einander liegen. Solche Kinder, falls sie getauft sind, betreten die Erde bloß auf ihrem Wege zum Himmel. Oftmals öffnet sich neben der Wiege des einen das Grab eines andern, damit wir unser Ziel nicht verpassen. — In jüngster Zeit wurden in Cudworth zwei Kinder getauft: Elisabeth M. Roth und Ethel L. Waller. Beide starben bald nach der Taufe. Auch die Familie Joseph Rudle verlor ein kleines Kind. Am 19. Januar starb Esther Kiefer, die älteste Tochter der Familie J. Kiefer, im jugendlichen Alter von 15 Jahren. M. X. P.

Bruno. — Frau Ven. Niebrügge, die mit ihrem Sohne Joseph und ihrer Tochter Della einen göttlichen Besuch in Illinois gemacht hatte, kehrte am 17. Januar wieder nach Bruno zurück. Man mag es fast ein Glück nennen, daß sie da unten auch sehr kaltes Wetter haben. Sonst könnte sie wegen des kalten Wetters, das sie hier fand, sich ein Vorurteil gegen Saskatchewan bilden.

Am 22. Januar begrüßte der H. P. Bernard das erst zwei Monate alte Kind der Familie Georg Heimann. Es wird ihm im Himmel gewiß besser gefallen als auf dieser kalten Erde.

In der Schule zu Bruno debattierten zwei Paare über die Frage, ob Canada von den Ber. Staaten annektiert werden solle oder nicht. Aber der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit schmeckt schon ein wenig nach Doherrat. Zum Glück haben sich die Richter zugunsten jener entschieden, die das Gegenteil vertheidigten.

Bruno. — Wo gehst du am 10. Februar hin? Natürlich nach Bruno zur Karnevalsfeier! Wichtig, da soll es ja vorläufig sehr lustig gewesen sein? Das will ich meinen! Sankt Dominik, Stimmung und vergnügliche Kunde wie da an einem Abend, erlebte man seit dem ganzen Jahr hindurch

nicht. Da darfst du dies Jahr nicht fehlen, und bringe auch alle Freunde mit! Abgemacht, wir treffen uns also alle zum Karneval in Bruno am 10. Februar.

Der Kampf gegen Plutokratie und Plutokratifizierung

Ein Hauptkennzeichen der derzeit größten, verbreitetsten (Auflage 16,000), katholischen, kulturpolitischen Wochenchrift Mitteleuropas „Schöner Zukunft“ (Wien-Regensburg). Die Auseinandersetzungen zur Revision der hergebrachten Wirtschaftsauffassung (im Sinne strengere Beurteilung des modernen Großkapitalismus und seiner Arbeitsweise in Text, Wort, Börse, Warenhaus; im Sinne neuer Behandlung der Eigentums-, der Güterverteilungs-, der Zins- und Wucherfrage; im Sinne der Forderung einer stärkeren Angleichung der Rechtsordnung an die Sittenordnung), die „Schöner Zukunft“ eröffnet hat, erregen immer größerer Aufsehen. Neben doch Persönlichkeiten wie die Univ.-Professoren Balas, Biederlax, Prauer, Priess, Sorvath O. P., Edmitt S. J., Persönlichkeiten wie Graf d'Armas Prälat Dr. Bed. Dr. Eberle, Dr. Rogon, Dr. Landmesser, Dr. Laros, Dr. Franz Müller, Abt Viehsinger und andere an diesen Auseinandersetzungen teil. Aber nicht nur die Wirtschaftspragen, auch alle Fragen der Kultur (Kirche, Wissenschaft, Schule, Literatur, Kunst, Theater, Film, Radio usw.) und der Politik finden in „Schöner Zukunft“ großzügige Behandlung durch einen erstklassigen Mitarbeiterstab von H. S. Kirchenfürsten, Universitätsprofessoren, berühmten Schriftstellern und Gelehrten. Neben dem Artikelteil, einer Bücherchau und einer Rubrik „Beobachtungen und Bemerkungen“ enthält jede Nummer die schon berühmt gewordene „Kulturelle Weltanschauung“, die das wertvollste Dokumentenmaterial der Zeit für alle Gebiete des Kulturlebens sammelt. Ein Bild der geistigen Höhe der Zeitschrift ist die laufende Weihnachtsnummer, die Beiträge von Kardinal Faulhaber, Fürst Alois Löwentin, Univ.-Prof. Wilhelm Schmidt S. R. D., Univ.-Prof. Sorvath O. P., Geheimrat Dr. Hoffender, Dr. Joseph Eberle, Baronin Curcio v. Sandoz-Mazzetti und anderen enthält. Prospekt mit Aktionsprogramm und Urteilen sowie Probenummern verbindet auf Wunsch unentgeltlich der Verlag „Schöner Zukunft“, Wien XIX, Ruffinaldstraße 14. (Eben dort kann ein um 33 und ein Drittel Prozent verbilligter vierteljährlicher Probezug (zum Preis von 80 Cents) bezogen werden.)

Der Antrag auf den Umbau der Dampfer der Albert Ballin-Klasse wurde zusammen mit dem auf zwei dieser neuen Dampfer der Schiffsverft von Blohm & Boff bereits erfüllt.

Der Kellogg-Pakt

(Fortsetzung von S. 4.)
sondern wenn keine der streitenden Parteien einen Vorteil aus einem Kriege erhofft. Wenn aber eine Macht sich seinem Gegner weit überlegen dünkt und aus einem Kriege große Vorteile erwartet, wird sie sich keinen Deut um Völkerbund oder Kellogg-Pakt kümmern. Die nach Frieden sich sehenden Völker mögen glauben, im Kellogg-Pakt ein Friedensinstrument zu besitzen; im Ernstfalle aber wird sich das Instrument als unbrauchbar erweisen.

Abonnieren Sie auf den „St. Peters Boten“
Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung für Alt und Jung.



Hapag plant Hochgeschwindigkeitsschiffe ihrer drei Großschiffe. Mit neuen Maschinenanlagen soll Dampfer am zwei Tage verfährt werden.

Die New-Yorker Geschäftsleitung der Hamburg-Amerika Linie erhielt ferner Kabelmeldungen von Generaldirektor Dr. Wilhelm Cuno, daß die Linie beschlossen hat ihre vier Großschiffe der Albert Ballin-Klasse mit neuen Maschinen zu versehen und dadurch die transatlantische Fahrt von neun auf sieben Tage zu verringern. Diese Möglichkeit ist durch neue Fortschritte in der Technik der Schiffsturbinen gegeben.

Dr. Cuno weist besonders darauf hin, daß diese Beschleunigung in keiner Weise den vielgerühmten ruhigen Gang dieser Schiffe, noch deren andere hervorragenden Eigenschaften auf See vermindert. Das Programm umfaßt den Umbau der Dampfer Albert Ballin, Deutschland, Hamburg und New York, die mit neuen Kesseln, Turbinen, Antriebswellen und Schrauben versehen werden. Dadurch wird die Fahrt nach den Kanalfähren auf sieben, nach Hamburg auf acht Tage ermäßigt.

Außerdem werden Inneinrichtung und Passagierräume der Albert Ballin, Deutschland und Hamburg zu modernisiert, daß sie den Einrichtungen des Hapag-Flaggschiffes New York gleichkommen. Der Umbau der vier Schiffe erfolgt nacheinander, beginnend im Herbst 1929. Sämtliche Änderungen sollen bis Frühjahr 1930 durchgeführt sein. Von da an ist ein regelmäßiger Bodendienst zwischen New York und den Kanalfähren und Hamburg geplant. Mit diesen vier hochmodernisierten Großschiffen wird es dann der Hapag möglich sein, dem reisenden Publikum eine schnelle Verbindung von großer Regelmäßigkeit zu bieten. Dennoch wird durch die Umstellung nichts von der derzeitigen Bequemlichkeit, dem Komfort und dem weiten Spielraum für Sport und Erholung, durch die sich diese Dampfer auszeichnen, geopfert.

Während gleichzeitig mit diesen Umbauten hat die Hapag einen neuen Schiffsbauplan verstanden. Es werden acht Passagier- und Frachtschiffe gebaut, von denen die acht von der Dampfer der Albert Ballin-Klasse entforderten Turbinen verwendet werden. Diese werden modernisiert und sollen den neuen, für andere Dampfer der Linie bestimmten Schiffen, eine Geschwindigkeit von 15 Knoten verleihen.

Wanderer-Kalender, St. Josephs-Kalender und St. Josephs-Almanach

noch gekauft werden. Wer einen Wanderer-Kalender will, schicke 10 c; wer einen deutschen oder englischen St. Josephs-Kalender will, schicke 25 Cents ein. Die Redaktion.

Freistelle von der Zimmerwählenden Hilfe Maria.
Bisher eingegangen \$3387.05
Ungeannt, Scott, Sask. 4.50
\$3391.55
Freistelle zu Ehren d. hl. Bruno zum Andenken an Abt Bruno.
Bisher eingegangen \$132.15
Mr. Carl Liu 1.00
\$133.15
Für arme Missionen, von Peter Leurer 81.00
Für Deutschen Caritas-Verein A. Dittel 82.00
Bergelt's Gott!

Ein Nachruf

Vielleicht wäre es angebracht, dem Charakterbilde des allseits beliebten P. Palm noch folgenden Zug einzufügen.
Pater Palm war ein großer Freund der Waisenkinder und ein stets bereitwilliger Unterstützer des Waisenhauses. Immer war er bereit zu helfen. Mehrere Male im Jahre schrieb er an mich, um sich zu erkundigen, wie hier alles gehe. Seine Briefe legte er immer eine schöne Gabe bei.

Als ich ihm eines Tages den Wunsch äußerte, eine Liste seiner Piarangehörigen zu haben, erklärte er sich sofort bereit, mir dieselbe zu besorgen, und in einigen Tagen kam schon die versprochene Liste mit den Adressen aller Familienhäupter seiner verschiedenen Gemeinden. Eherlich kam es ihm nie in den Sinn, daß er auf diese Weise seinen eigenen Interessen Schaden könnte. Er hat keine Piarangehörigen stets ermuntert, die Waisenanstalt nach Kräften zu unterstützen.

Sicher hat ihm der große Kinderdank keine Liebe zu den armen Kindern hoch angeschlagen. Wir wollen hoffen, daß dieser schöne Zug in seinem Priesterleben ihm einen großen Lohn eingebracht hat und daß er nun schon aus Erfahrung weiß, wie es dem göttlichen Heilande so ernst war, als er sagte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“

Wäre nun P. Palm im Frieden ruhen, aber zugleich fortfahren, am Throne Gottes sich für die zu interessieren, denen er hier auf Erden stets ein warmes Herz entgegen brachte.

P. A. Prued, O. M. A.
P. S. Bei der am Sonntag, dem 20. Januar, stattgefundenen Verlosung war Herr Peter Leineweber von Specht's Herrn, Roma, U.S.A., der glückliche Gewinner der goldenen Uhr. Er hatte die Nummer 11331.

Bekanntmachung

Tie auf den 6. Februar angelegte Abfahrt des Dampfers „Humboldt“ von Hamburg über Halifax nach New York und die auf den 26. Februar angelegte Abfahrt desselben Dampfers von New York nach Hamburg wurden widerrufen.
Hamburg-Amerika Linie.

Wanderer-Kalender, St. Josephs-Kalender und St. Josephs-Almanach

noch gekauft werden. Wer einen Wanderer-Kalender will, schicke 10 c; wer einen deutschen oder englischen St. Josephs-Kalender will, schicke 25 Cents ein. Die Redaktion.

School Trustees' Association

In der Exekutiv-Versammlung der „Christian School Trustees' Association of Saskatchewan“, die am 16. Januar in Saskatoon abgehalten wurde, kam der Beschluß zur Annahme, daß die nächste jährliche Konvention in Regina abgehalten werden soll, und zwar am Tage vor dem Katholikentag des Volksvereins, der ungefähr am 1. Juli 1929 stattfinden wird. Mitglieder der Association werden gebeten, ihre Gebühren sobald als möglich an den Sekretär-Schagmeister einzuliefern. Albert Rengel, Sekr. Schagmeister

Münster Getreidepreise

Wittwoch, den 30. Januar 1929.

Weizen Nr. 1	Rothborn	1 03 1 21
Nr. 2		.89
Nr. 3		.94
Nr. 4		.89
Nr. 5		.77
Nr. 6		.63
Futter		.53
Nr. 1 Rejected		
Nr. 2		
Nr. 3		

Raber Weizen bringt 4 Cents und feuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad, zu dem er gehört. Die Abgaben für den Weizen sind auf der Basis von No. 1.

Dat:	No. 2 C. W.	.60	70%
No. 3 C. W.		.50	
Extra Futter		.48	
No. 1 Futter		.40	
No. 2 Futter		.37	
Rejected		.34	
Weisse No. 3 C. W.		.59	70%
No. 4 C. W.		.54	
Rejected		.51	
Futter		.48	
Hoggen		.87	
Flachs		1.70	

Junge Hühner — Canada's Leghühner, garantiert lebendig zu 100 % Brut-Zertifikate werden mitgesandt mit jungen Hühnern, dass sie von gepflanzten, Trapped Leghorns, Barred Rocks, Reds, Anconas, Minorcas, Wyandotters oder Orpingtons abstammen. Rabatt fuer Bestellungen, die bis zum 1. Febr. einlangen. Freier Katalog. Alex. Taylor's Hatchery, 302 Farby St., Winnipeg, Man.

Mehl

(Neue Preise)

Castle's Royal Doublebolt	\$1.35
Castle's Rolled Coats, 20 Pk.	1.10
Superior Mehl	1.00
Prämiertes Mehl	1.50
White Wheat Flour	1.25
Flour	1.10

(Spezieller Preis für Familien)

No. 1, 2 und 3 Weizen wird auf Mehl oder Futter eingeliefert, aber des Farmers eigenes Getreide wird gemahlen zu 25c per Bushel, inden er das Mehl, die Mele und Sorten von seinem eigenen Getreide erhält.

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT

Räumungs-Spezialofferten

Männer-Heberschuhe mit drei Schnallen
Heberschuhe von durchaus guter Qualität, mit extra starrer, roter Sohle. Das Paar zu **3.15**

Männer-Heberschuhe mit zwei Schnallen
Männer-Heberschuhe mit zwei Schnallen \$2.89
Schwarz, hochwertiges mit großen Knöpfen. Preis **2.89**

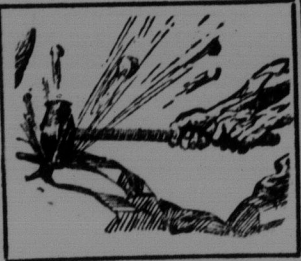
Männer-Mackinaws mit Leder gefüttert
Schwere, ganz lederne Mackinaws made for Men, with and without mit weichen, hochwertigen Leder gefüttert. Preis **9.95**

Knaben Sweaters
Eine große Auswahl von diesen. Hochwertiger Stoff in einer Verschiedenheit von sehr gefälligen Mustern. Größe 21 bis 36. Spezialpreis **95c, 1.19 und 1.29**

Männer-Decken
Vergelbst aus Wuschel und Kollidat, einige mit Leder gefüttert; alle gut gemacht. Spezialpreise **\$2.19, 2.95 bis 5.95**

Bruser's LIMITED

WHERE EVERYBODY GOES
Humboldt, Sask.



Sprüh-Funken

Es ist unmöglich, das ein Gelehrter das Menschentum richtig versteht, wenn er nicht ein guter Christ ist. Denn er kennt das reiche Leben nicht, das aus der religiösen Wiedergeburt sich entwickelt. Seine Menschenkenntnis gleicht somit der Kenntnis einer Gegend, die man nur im Winter oder beim Mondschein gesehen hat.

Alban Stolz.

Wenn's am besten schmeckt, soll man zu essen aufhören.

Die Herzensschuld ist die frische der Quelle, die Seele der Bilder, die Schönheit der Landschaft — kurz, die einzige Befähigung zu herzlichem Genuß.

M. Herbert.

Wo der Gedanke des Ewigens erwacht ist, da begehrt das Herz ein ewiges Leben; wo nur das Leben des Augenblicks zum Bewußtsein kommt, wie im Tiere, da verlangt es auch nur das Leben der Gegenwart.

F. Vettinger.

Vollbesetzte Tassen machen krank.

Des Unzufriedenen stöbernde Tugend wird endlich widerlich; Es klagt, wer so sehr über alles jubelt doch nur über sich.

Franz Grillparzer.

Nimm Rat von allen, aber spare dein Urteil.

Shakespeare.

Waterlogen, sagt man, acht niemals verloren.

Schiller.

Wie man durch Blankfeilen ein Stück Erz vermindern, so, wenn man nicht aufhört, in Staub verandern kann, so kann man auch den Verstand durch „Widen“ vernichten.

F. Heibel.

Je mehr einer trinkt, desto mehr stürzt ihn.

Der Sieg göttlicher ist das Vergeben.

Schiller.

Gottes Mäßen maß'n langsam, maß'en aber trefflich klein; Ob aus Rangamt er sich künmet, singt mit Schärfe er alles ein.

Logau.

Wer den guten Namen nie entweidet, der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht, mich aber bettelarm.

Shakespeare.

Halt immer Maß und Ziel; Ich und trink' nie zu viel!

Der liebe Gott gibt dem Menschen das Vermögen als Taschengeld. Wie der Mensch es verwendet, darin zeigt er seinen Charakter und dadurch bildet er ihn noch mehr aus.

Alban Stolz.

Gib nicht zu schnell dein Wort; So brauchst du's nicht zu brechen; Viel besser ist es, mehr zu halten als versprechen.

F. Rückert.

Wärst du gerne reich im Klaren, Ob du einen darfst Vertrauen schenken;

Such' nur sicher zu erfahren, Wie er selbst vom Nächsten pflegt zu denken.

M. Kreier.

Wo viel Gebräutes liegt, kann der Magen nicht verdauen.

Nichts fördert mehr die Ehrlichkeit, die Charakterlosigkeit im Denken und Sein, den Mangel an jeder festen Ueberzeugung und Bestimmung, als Velleiter.

F. Vettinger.

Ob ich lebe, ob ich sterbe — Stets bin ich in Gottes Hand; Und ich weiß, durch Gott erwerte Ich mir dort ein Heimatland.

M. Greif.

Die Siderheit pflegt die Mutter der Fabelhaftigkeit zu sein.

St. Gregor der Große.

Jede künstliche Gestalt Mocht sterblich, wecket bald; Doch der Wahrheit selig Licht, M' umschmeiend, altert nicht.

F. v. Schlegel.

Reiseeindrücke und Luftfahrt.

Von P. Peter, D. S. B.

(Fortsetzung)

Darauf besuchten wir die Klosterkirche, die eben ein Kloster war und, wenn ich nicht irre, den Kapuzinern gehörte. Die Kirche, die nun als Lagerraum benutzt wird, zeigt noch die herrlichen Wandgemälde. Als ich zu dem uns begleitenden Offizier sagte: „Früher waren dies geistliche Räume, in denen man betete, und jetzt wird wohl öfters hier — gestrichelt,“ da gab er mir Recht. Gerne hätte ich auch noch die Mariabühlbergkirche zur Rechten des Tunnels besucht, doch der Tag ging dem Ende zu und bei der großen Hitze fühlte ich mich matt und müd. Nach einer angenehmen Radtour besichtigten wir am nächsten Morgen, nachdem die Vorangelegenheit besorgt war, des Schiff und fuhren auf der Donau hinein nach Oesterreich. Ich hätte nie geglaubt, daß Oesterreich so schön wäre. Und erst die interessante Fahrt auf der Donau! Leider hat das kühle Regewetter, das bald einsetzte und die vielen Fahrgäste ab und zu unter Tisch jagte, den Genuß dieser Schiffsahrt etwas gestört. Wie vieles konnte die Donau uns erzählen, wenn sie reden könnte! Diese Wasserstraße war einstens die Trägerin und Vermittlerin abendländischer Kultur nach dem Osten. Hier fochten die Römer mit den Germanen, hier haupften einstens Kelten, dann Slawen, Avarer und Bajuwaren. Welch fabelhafte Bilder mögen die Herzöge Karls des Großen und der Kreuzritter gehalten haben, die auf der Donau vor Jahrhunderten nach dem Osten zogen! Doch auch den wilden Stämmen war die Donau Wegweiser auf ihren Raubzügen, und Napoleons siegesgewohnte Heere lagerten verschiedene Male an ihren Stromufern. Burgen und Ruinen blühten trotzig von den Höhen und wichen uns von den Tälern, die einst zwischen Rittern und Handelsvolk, zwischen Fürsten und Bauern ausgefodten wurden. Um die Mittagszeit landeten wir in Linz, das mit seiner Schwesterstadt Urfahr 92.000 Einwohner zählt. Hier befindet sich der monumentale neue Maria-Empfangnis-Dom, der 21.000 Personen fassen kann. Er ist im gotischen Stil erbaut und sein Turm ragt mehr als 400 Fuß in die Höhe. Nach kurzer Rast besichtigten wir wieder ein Schiff, das etwas größer war als das erste, und weiter ging die Fahrt nach Wien. Gerade, daß ich das berühmte Kloster Stremmünster, das gar nicht weit von Linz entfernt ist, nicht besuchen konnte. Rechts liegen wir St. Florian, das älteste Stift Nieder-Oesterreichs, mit der großen Stiftskirche und deren zwei Türmen, liegen. Ein entzückendes Bild, von der Donau aus gesehen, bietet das weltberühmte Stift Melk, ein Meisterwerk des deutschen Barockstils, das prachtvollste und großartigste Kloster Oesterreichs. Nachdem wir die weinreiche Barchan mit deren Hauptort Eitz poliert hatten, fuhren wir landeinwärts das Benediktinerstift Göttweig, später Stadt und Stift Klosterneuburg und landeten, als es bereits dunkel geworden, endlich in der Hauptstadt Oesterreichs — in Wien.

Wien — schon im 5. Jahrhundert nahm der hl. Severin hier vorübergehend Aufenthalt — Wien, die Stadt des lebensfrohen Genusses, in welcher Musik und Theater stets die eifrigste Pflege fanden, ist Großstadt und beherbergt nahezu 2 Millionen Einwohner. Das älteste Gotteshaus der Stadt ist die Ruprechtskirche, die im Jahre 783 durch die Franken erbaut worden sein soll. Die Schottenkirche, im Jahre 1158 gegründet, wird von den Benediktinern der Schottenabtei versehen. Da man bei der Nacht doch kein übersichtliches Bild von der Stadt gewinnen konnte, so besuchten wir eine Vorstellung, nachdem wir vorher einen nahegelegenen Polizeibeamten befragt hatten, ob es ein unabhängiges Lokal sei, in das wir uns ohne Bedenken hineinwagen dürften. Was uns da geboten wurde, war sicherlich Lament. Als aber schließlich eine Sängerin auftrat und ein Lied vortrug, das die ebliche Treue mit Spott begehrte, da hatten wir genug. Unwillkürlich dachte ich: „So ein Lied darf ungeschrien in katholischen Wien vorgetragen werden?“ — verabschiedete mich aber für den Augenblick, daß Wien schon längst nicht mehr katholisch ist.

Nächsten Morgen gelehrte ich die hl. Messe im weltberühmten St. Stephans-Dom, der bereits auf eine achthundertjährige Geschichte zurückblicken kann und sowohl gute als böse Tage gesehen hat. Nach der hl. Messe stiegen wir auf fast endlosen Treinstufen auf den über 400 Fuß hohen Turm. Zeit hatten wir einen herrlichen Ausblick auf die Millionenstadt mit ihren mehr als 200 katholischen Kirchen und Kapellen, mit ihren Prachtbauten und Denkmälern. Nach dem Frühstück unternahmen wir dann in einem Auto-bus eine Rundfahrt durch die Stadt, die mit einem Besuche in Schönbrunn, den ehemaligen kaiserlichen Lustschloß, endete. Dort wurden uns die kaiserlichen Prunkgemächer gezeigt, auch das Gemach, in dem Napoleon in den Jahren 1805 und 1809 wohnte, sowie das Bett, in dem Kaiser Franz Joseph während des Weltkrieges seine Augen zum ewigen Schlummer schloß. Abends gingen wir auf den Staatsbahnhof und fuhren nach Klagenfurt in Kärnten, wobei wir am 25. August früh morgens gegen 8 Uhr anlangten. Leider war es uns nicht möglich, bei der nächtlichen Fahrt, die sehr lebenseindrücklich dieser Landesstraße zu sehen. Als der Tag am Morgen in unseren Waggons abteil hineinshaute, konnte man im Süden die ausgebreiteten Karawanken, den Ostjura der Karnischen Alpen und deren Ausläufer sehen, die nun die nördliche Grenze von Jugoslawien bilden. Das, was uns in einer südl. Gegend befand, konnte man auch an der warmen Luft erkennen. Während in ganz Deutschland die Obsterteerenteils ausfiel wegen des Spätfrosts, der die Blüten vernichtet hatte, konnte man hier die Kesself- und Birnbäume dicht mit Obst behangen sehen, derart daß viele Bäume mit Stützen versehen werden mußten.

Klagenfurt ist fast ganz katholisch, ist Sitz des Fürstbischöflichen und Hauptstabs der Kärnten, und zählt etwa 25.000 Einwohner. Ungefähr drei Meilen westlich befindet sich der Wörther See, ein sehr beliebter Ausflugsort mit dem auf einer kleinen Sandinsel romantisch gelegenen Maria Wörth. In Klagenfurt befindet sich das Mutterhaus der christlichen Mission, von denen im Jahre 1911 drei Schwestern (Schw. Kunuina, Philomena und Gabriela) nach Canada ausgewandert, in der St. Peter's-Kolonie in Humboldt ein neues Kloster gründeten und das St. Elisabeths-Hospital errichteten. Groß war die Freude der guten Schwestern, einen Besuch aus Amerika willkommen heißen zu dürfen, größer noch, als ich ihnen ein dickes Convert überreichen konnte, das eine ganze Anzahl Briefe ihrer kanadischen Mitschwester enthielt. Es gab da ein Fragen und Antworten, das in einer Stunde nicht abtun ließ. Hier lernte ich auch Herrn Professor Bettauer kennen, einen literarisch gebildeten Mann, der dem St. Peter's Boten schon so manche geschätzte Nachricht über Oesterreich und dessen Verhältnisse übermittelt hat. Sein Sohn dient mir dort bei der hl. Messe in der Spitalkirche. Unter der Kirche befindet sich die Gruft, in der die Klosterfrauen ihre letzte Ruhestätte finden. Nachdem ich den Schwestern einen umfassenden Bericht über Theresia Neumann abgestattet, verließen wir wieder am Sonntag gegen Mittag die gastlichen Räume und fuhren auf der Tauernbahn über Villach, Badgastein usw. nach Salzburg. Wie in meinem Leben habe ich eine derart interessante Eisenbahnfahrt gehabt. Die Konstruktion einer Eisenbahn durch diesen Teil der Alpen war sicherlich ein Meisterstück der Technik. Bald sausten wir in einem Tale zwischen himmelhohen Gebirgsriesen entlang, deren Spitzen mit Gletschern und Schnee bedeckt waren und an denen sich so gar die Wolken brachen, bald schlichen wir gleichsam auf der Brust eines gewaltigen Bergriesen dahin und sahen tief unter uns zur Fuchlen oder zur Vinken das grüne Tal mit seinen Almbäuschen, Törfern und Kirchen, bald entwickelten wir einen Bergriesen, indem wir vermittelst eines mehrere Meilen langen Tunnels mitten durch seinen gigantischen Leib fuhren, um gleich bei der Ausfahrt einem anderen Rie-

sen wieder in die Arme zu laufen. Wahrhaftig, das Auge konnte sich Zeit gegeben, wo sie eng zusammenlebten und sich herzlich lieb hatten. Wenn sie nur alle untereinander mehr Herzlichkeit besaßen hätten! Wenn sie nicht ihre vier Hände dazu benützt hätten, ihren Groll und Ärger auszutoben und jede schlechte Laune an den Familienangehörigen auszulassen! Wenn sie nur den anderen, der ihnen vertrauensvoll nahe, nicht so oft mit einem unbedachten Wort verletzt und zurückgestoßen hätten! Wenn mehr Wärme und Tiefe, mehr verständnisvolle Freundlichkeit und heitere Liebenswürdigkeit dem Familienleben seinen Grundcharakter gegeben hätte, dann wäre es vielleicht anders. Dann würde ein engerer Zusammenhalt in den Familien herrschen und nicht jene traurige Entfremdung und Persekution, die wir so oft beobachten können.

Herzenshöflichkeit

Von Christine Holstein.

Wenn wir in Gesellschaft sind oder Gäste bei uns sehen, beachten wir als Menschen von guter Erziehung allerlei ungeschriebene Gesetze. Wir sind liebenswürdig und heiter und unterdrücken misgünstige Stimmungen. Wenn uns jemand etwas erzählt, so hören wir mit Interesse und Teilnahme zu und bemühen uns, verständnisvoll auf seine Darlegungen einzugehen. Wenn sich im Gespräch über allerlei Zeit- und Tagesfragen Meinungsverschiedenheiten ergeben, und wir den anderen widerpreden müssen, so werden wir dies doch nie in verletzender Weise tun, nie mit unserer Ansicht auftrumpfen und sie dem Andersdenkenden aufzwingen wollen. Aufwühlungen von Zorn und Bitterkeit beherrschen wir und würden uns schämen, in einen häßlichen Janzon zu verfallen.

Wie schön wäre das Leben, wenn wir diese Regeln, die wir Fremden gegenüber so peinlich beachten, auch im Verkehr mit unseren nächsten Angehörigen beherzigen würden! Wenn wir taktvoll, liebenswürdig, maßvoll und teilnehmend wären aus einem inneren Bedürfnis, aus „Herzenshöflichkeit“. Es ist leider eine Tatsache, daß sich viele, sehr viele dahim in der Familie von ihrer unliebenswürdigsten Seite zeigen u. allen Launen und Stimmungen die Zügel schießen lassen. Hier poltert und schilt und nörgelt der Hausvater, der draußen im Beruf, in der Praxis ruhig, höflich und beherzt sich gibt. Die Hausfrau, die in Gesellschaft so heiter und liebenswürdig zu plaudern weiß, wie ist sie daheim oft misgünstig und launenhaft! Gegen alle jungen Damen ist der Sohn des Hauses ritterlich und zuvorkommend — nur gegen die eigene Schwester nicht. Und wenn ein der Familienmitglieder, das heranwachsende Kind seinen Eltern, ein Geschwister dem anderen etwas von seinem innersten Selbst mitteilen möchte, vielleicht störend, ungeschickt, — denn schwer werden sich jama, taftenden Menschen die rechten Worte — wie selten findet es Verständnis bei den Seeligen: wie oft hören die vielbeschäftigten Eltern kaum hin oder sind vielleicht erstaunt und entrüstet über irgendein jugendlich untreues Ideal und der überlegene Herr Bruder findet leicht ein sötisches Wort für das „Schwärmerei“ Schwesterlein.

Je öfter sich solche Ergebnisse wiederholen, desto mehr verliert ein Familienlieb sein Innenleben vor dem anderen, und am ängstlichsten der, welcher am feinsten und tiefsten denkt und empfindet. Am Familienfreie wird nur von alltäglichen und materiellen Dingen gesprochen. Darin liegt wohl auch der Grund, daß die meisten Menschen ihre tiefsten Geheimnisse viel eher einem nahen Freund oder selbst einem sympathischen Fremden mitteilen als ihren nächsten Angehörigen. Und je mehr die Kinder heranwachsen u. selbständige Menschen werden, um so größer wird die Entfremdung zwischen ihnen. Man bringt den Eltern die schuldige Pietät entgegen, sucht sie auch zu erfreuen durch Aufmerksamkeit und Geschenke — aber man sucht nicht mehr ihr Herz. Und ebenso ist es mit den Geschwistern untereinander. Man beschämt sich zum Geburtstag und zu Weihnachten, sieht sich ab und zu, spricht freundlich mit einander, freudig Kindheitsgedenken auf. Keine Vertrauensverhältnisse hat man nicht. Das Band, das die Familienliebher zusammenhält, ist ein ganz loses, äußerliches, und wenn die Eltern tot sind läßt es sich ganz. Die Familie zerfällt.

Und doch sind sie alle gute, tüchtige Menschen. Und es hat eine Zeit gegeben, wo sie eng zusammenlebten und sich herzlich lieb hatten. Wenn sie nur alle untereinander mehr Herzlichkeit besaßen hätten! Wenn sie nicht ihre vier Hände dazu benützt hätten, ihren Groll und Ärger auszutoben und jede schlechte Laune an den Familienangehörigen auszulassen! Wenn sie nur den anderen, der ihnen vertrauensvoll nahe, nicht so oft mit einem unbedachten Wort verletzt und zurückgestoßen hätten!

Der Spitteljörg.

(Fortsetzung von S. 2.)

Niemand zu sagen, daß ich hier bin, daß Sie mich gesprochen haben und was ich bin.“ Ueberrascht fuhr der Graf zurück. „Ah, ich hatte mich schon gestreut.“ Die Schwester Elekta demnachst zum Gegenstand der Unterhaltung in Residenzreisen zu machen,“ unterbrach sie ihn; „nein, nein, Sie dürfen mich mit keiner Silbe veraten. Hier hat kein Mensch eine Ahnung davon, wer ich bin.“

Dr. J. M. Fleming, Dr. A. Arzt und Chirurg. Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel. Telephon 154. Humboldt, Sask.

R. G. Hoerger Arzt und Wundarzt. Office in Phillip's Wld. Office-Telephon 56. Wohnung 23. Humboldt, Sask.

Dr. G. F. Bridger, Zahnarzt. Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101. Humboldt, Sask.

Joseph B. MacDonald, B. A. Rechtsanwalt und Notar, Eid-Rommiffar. — Geld-Anleihen werden vermittelt. Büro: Frühere Geschäftsstelle des J. S. Foil. — Humboldt, Sask.

Dr. DONALD McCALLUM PHYSICIAN AND SURGEON — WATSON, SASK. —

Dr. J. M. Ogilvie Arzt und Wundarzt. Teleph.: Office 122; Wohnung 103. Main Street, — Humboldt, Sask.

Beigman's Herberci früher Edmonton Tannery, Saskatoon. Sparet Geld, indem Ihr Ewige Kinder- u. Pferdehäute gerben laßt in weiche, warme Decken oder Leder. Wir fertigen auch echte Buffalo Decken und Pelzgride. Wir senden gerne die Preise frei. Telephon 6063; 106 Ave. E North, Saskatoon, Sask.

Tönnte mir nichts Peinlicheres begeben, als wenn man hier erfahren würde... Nicht wahr, Herr Graf, Sie versprechen es mir?“ „Mein Wort darauf, gnädige — Schwester Elekta,“ erwiderte er sehr ernst; „und Sie werden dann und wann auch in Ihrer Andacht meiner und der Meinigen gedenken, nicht wahr?“ „Ich verspreche das Ihnen gleichfalls, Herr Graf.“ (Fortsetzung folgt.)

Hambley-Windsor - HATCHERIES Winnipeg - Regina, - Saskatoon Calgary. Wir haben letzten Jahr über 100.000 Kuechlein nach Saskatchewan geschickt. Davon trafen 96% genau am Tage der Bestellung ein. Referenzen liegen zur Einsicht auf. Unser Ziel ist: Jede Bestellung wird zufriedenstellend ausgeführt.

Unsere Brutplätze in Regina u. Saskatoon werden am 1. Februar eröffnet. Alle Kuechlein von ausgezeichneten Herden. Schreibt fuer unsern farbigen Katalog von 32 Seiten. Enthalt Rat ueber Fuetterung im Winter und Auslese, alles mit Bildern, auch ueber das Aufsicht der jungen Huehner und ueber Preise. Rabatt fuer fruehe Bestellungen. Hambley Windsor Hatcheries, 601 Logan Ave., WINNIPEG, Man.

Sichere Senkung allen Krantken durch die wunderbaren Granthematisch Heilmittel (auch Hausheilmittel genannt) Erklärende Broschüre werden versendet gegenlosh. Einzig allein erbt zu haben von John Eubank Spezial Arzt und all-in-imen Berichter der einzig echten, reinen granthematisch Heilmittel Cleveland, Ohio. Brooklyn Station Dept. W. Letter Box 2273. Man hüte sich vor Nachahmern, falschen Anpreisungen

Kleider, Pelze, — Fußboden-Decken erneuert. — Ihre Post-Office nimmt Pakete für uns entgegen. Arthur Rose, Saskatoon, Sask. Wenn Role es reinigt, wird es rein.

Saskatoon Tannery Company Wir gerben Güte für Kleidungsstücke (Robes), Geschirr-Leder, Wand-Leder u. Rohhaut usw. Schaffhülle u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Güte u. Pelze. Phone 4642. 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4-20-29.)

O. F. Rublee B. A. M. D. C. M. Allan, — Sask.

DR. ARTHUR L. LYNCH Fellow Royal College Surgeons. Specialist in Surgery and Diseases of Women. Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M. — Rooms 501 Canada Building, — SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station.

J. P. DesROSIERES, M.D., C.M. Physician and Surgeon. Office: C. P. R. Block, SASKATOON. Phones: Office 4331 — Residence 4330.

E. B. Hutcherson, M.A. Crown Prosecutor. Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das E. P. R. Land-Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbüro in Kerrobert, Sask. — Telephon 36. Madlin, Sask., — Telephon 76.

Dr. E. B. Nagle Zahnarzt. 105 Boverman Wld., Saskatoon. Telephon 2824. Abends nach Vereinbarung.

Jede Anzeige im **St. Peter's Boten** erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peter's Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckerarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Büchlein, Disten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press Muenster Sask.

Sonntag Sexagesima

Epistel: 2. Kor. 11. 19 — 12. 9.

Brüder! Ihr ertraget ja gerne die Törichte, die ihr selbst weise seid. Denn ihr ertraget es, wenn einer euch unterjocht, wenn einer euch aufbebt, wenn einer (von euch) nimmt, wenn einer sich erhebt, wenn einer euch ins Angesicht schlägt. Auf Unchere sage ich es, als ob wir darin schwach gewesen wären: (doch) worauf einer pocht, darauf (ich rede in Torheit) poche auch ich. Sie sind Hebräer, auch ich; sie sind Israeliten, auch ich; sie sind Nachkommen Abrahams, auch ich; sie sind Diener Christi (ich rede wie ein Törichter), ich noch mehr: mehr Mühseligkeiten hab' ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Mähen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünf Mal vierzig Streiche, weniger einen bekommen. Drei Mal bin ich mit Ruten gefesselt, ein Mal geteilt worden, drei Mal habe ich Schiffsbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern. Zu Mühseligkeit u. Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielen Kälten, in Kälte und Blöße, ohne jenes, was (noch) von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden. Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich krenge? Wenn es gerühmt sein soll, will ich nur meiner Schwachheit mich rühmen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der gepriesen ist in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht läge! In Damaskus ließ der Landpfleger des Königs Aretas die Stadt der Damascener bewachen, um mich zu ergreifen; und aus einem Fenster wurde ich in einen Korb die Mauer hinabgelassen, und entkam so seinen Händen. Wenn es gerühmt sein soll (es müßte zwar nicht), will ich auf die Gefährte und Offenbarungen des Herrn kommen. Ich fenne einen Menschen in Christo; vor vierzehn Jahren, ob mit dem Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es, war derselbe entrückt bis in den dritten Himmel. Ich weiß, daß dieser Mensch (ob mit dem Leibe, oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es) in das Paradies entrückt ward, und geheime Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen darf. Dessen will ich mich rühmen, meiner aber will ich mich nicht rühmen, außer meiner Schwachheiten. Wenn ich mich aber auch rühmen wollte, so wäre ich nicht töricht; denn ich würde die Wahrheit sagen: ich enthalte mich aber dessen, damit niemand mehr von mir halte, als er an mir sieht, oder von mir hört. Und damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Haußschläge gebe. Um deswillen habe ich drei Mal den Herrn gebeten, daß er von mir weiche; er aber sprach zu mir: Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Gerne will ich darum meiner Schwachheiten mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi.

Evangelium: Lukas 8, 4 — 15.

Zu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengelassen, und aus den Städten zu Jesu herbeigekommen war, sprach er gleichnißweise: Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, und da er säete, fiel einiges an den Weg, und wurde zertritten, und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein anderes fiel auf steinigem Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Fruchtigkeit hatte. Ein anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die mit aufwuchsen, ersticken es. Ein anderes fiel auf gute Erde, und ging auf, und gab hundertfältige Frucht. Als er dies gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichniß bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. Das Gleichniß aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem steinigem Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln: sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dornen fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichtümern und Wohlthun des Lebens ersticken, und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, und sehr guten Herzen behalten, und Frucht bringen in der Geduld.

Mit Furcht und Zittern.

Es ist Aufgabe der hl. Liturgie der Kirche, immerfort u. immer mehr unsere Blicke auf Christus zu lenken, uns im Glauben an ihn zu festigen. Christus ist das Alpha und Omega alles Seins, der Erste und der Letzte, und die unerschütterliche Ueberzeugung muß sich immer lebendiger in uns gestalten, daß über dem wirren Getriebe der Welt, der Menschen und Völker eine mächtige Hand sicher das Jopeter führt, Christus der Herr.

Nichts ist für die glaubenslose u. christusfeindliche Welt unserer Tage notwendiger als das frohe und freudige Bekenntnis zur Herrschaft und zum Königtum Christi, um so notwendiger, je mehr der Glaube schwindet und die Christustreue wankt. Christus ist König, er steht über der Menschen Sinnen u. Treen, über allem Unglauben und aller Bosheit; er ist König über die Guten und Bösen, über seine Getreuen wie über seine Feinde. Alles hat und trägt er in seiner Hand, nichts entgeht seinem allsehenden Auge und nichts entzieht sich seinem mächtigen Arme. Zu ihm stehen in lebendigem Glauben und in unwandelbarem Vertrauen heißt mit ihm siegen und herrschen.

Unsere Christustreue und unser Glaube und unsere Zuversicht auf das Königtum Christi dürfen nicht erschüttert werden dadurch, daß Gott der Herr, wenn wir uns auch zu den Seinen rechnen und zählen, uns vielfach prüft, daß er uns schlägt und unterdrückt läßt von äußeren Feinden und von Feinden der Religion. Wir dürfen uns nicht dadurch beirren lassen, daß es manchmal den Anschein hat, als schäfe d. Herr wie damals bei dem Sturm auf dem See Genesareth, als bemerkte er nicht den hohen Wellengang der Zeiten und hörte nicht das

Rauschen der erregten Wogen und das Rollen des Sturmes. Er hält dennoch die Fägel der Weltregierung in seiner Hand und er allein ist es, der die Entwicklung beherrscht. Alles muß austreten; wenn seine Stunde gekommen ist, dann wird er mit der Macht seines Wortes und mit der Kraft seines Armes auch heute noch Sturm und Wogen gebieten, und vor seiner Allmacht muß alle Scheinmacht dieser Erde zerschellen und verwehen wie graue Nebelwaden. Auch im Reiche Christi, das nicht von dieser Welt ist, geht es nicht ab ohne Kampf und ohne Ungemach, bleiben Erdleid und Erdtrübsal.

Das lag nicht im ursprünglichen Weltplane Gottes, es kam aber so, als Gottes Weltplan durch die Bosheit der Menschen angefeindet und umgestoßen wurde, und anstatt vom Kampfe befreit zu werden, ist der Kampf geradezu zum besonderen Zeichen des Christen geworden, weil eben der Jünger nicht über seinem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn ist.

Das ganze Leben des Christen ist Kampf für Christi Reich, Mühe und Arbeit im Weinberge des Herrn, Leiden um Christi willen. Erst dadurch und darin bewährt sich die Christustreue. Ist uns dafür nicht gerade der Botschafter Paulus der schlagendste Beweis? Hat von ihm nicht der Herr selbst als Lebensprognose das Wort gesprochen: „Ich will ihn zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“ Dieses Wort hat sich buchstäblich erfüllt, und es war schier übermenschlich viel, was Paulus zu leiden hatte. Mühseligkeiten über die Mähen, Sterkeritrafen über die Mähen, Mißhandlungen übergroß, Todesgefahren gar oft; in ungeheuren Reisen durchzog der Apostel die damals bekannte Welt zu geistigen Eroberungszügen für Christus, und wohin wir auch blicken, überall sind seine Wege gezeichnet mit leidvollem

Kampfe um des Evangeliums Christi willen. Und dennoch hängt und zittert derselbe Paulus, der sich äußerlich ganz verzehrt für Christus, der mehr arbeitet und leidet für das Reich Christi als seine Mitapostel — er zittert unter der qualvollen Furcht, er möchte selbst verworfen werden, nachdem er anderen gepredigt und allen alles geworden ist; denn er kennt die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur und weiß, daß er selbst, wenn auch hoch begnadet, doch nicht frei ist von schweren Versuchungen, und nicht umsonst klagt er im zweiten Korintherbrief: „Ein Stachel ward mir ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Häuften schlagen soll, damit ich nicht erbebe.“

Können wir uns da wundern, wenn Kampf auch unser Anteil ist, der Kampf zwischen den guten und bösen Reigungen unserer Seele, der Kampf zwischen irdischer und überirdischer Lebensauffassung, zwischen Menschenmeinung und Gottesglauben, zwischen Gottesdienst und Selbstdienst, der Kampf mit der Welt und mit Satan, mit Augenlust, Fleischlust und Doffart des Lebens? Diesen Kampf müssen wir alle bestehen, wir werden ihn aber nur bestehen, wenn uns jene heilige Furcht bezieht, die selbst einen Apostel noch erzittern ließ in der Sorge für sein eigenes Heil, die ihn mit ganz besonderem Nachdruck auch für alle anderen die erste Mahnung geben ließ: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“ Wir werden Christus nur ganz besitzen und ihm ganz gehören, wenn wir ständig in der heilsamen Furcht leben, ihn verlieren zu können, statt ihn zu gewinnen, uns ihm zu entfremden.

Es gibt Menschen, die das Leben stets leicht und lustig nehmen, Not verlieren und Menschen, die bei jedem sittlichen Ernste, denen man es anfieht, daß sie in ihrer Oberflächlichkeit noch nie zu begreifen lernten, daß das Leben doch etwas anderes ist als bloße Täuberei, daß es voll tiefer und tragischer Probleme ist, besonders dann, wenn wir es mit dem Maßstabe der Ewigkeit messen. Es scheint, als müßten solche Menschen nichts von dem Lebensziel, das jedem Menschen gegeben ist, nämlich den übernatürlichen Menschen zu formen in äußerem Kampf und in innerer Furcht, den übernatürlichen Menschen, der im Glauben und in der Zugehörigkeit zu Christus den Frieden und in seiner Gnade die Ruhe findet.

Wie steht es mit uns selbst, besetzt uns jene heilige Furcht, die der Apostel uns so dringend ans Herz legt, oder halten wir uns selbst schon für stürmerprob und glauben, daß wir des Heiles gewiß seien und unbeirrt den rechten Weg wandeln und wandeln können, gegen alle Lockungen und Versuchungen gefeit? Niemand kann das von sich selbst sagen; denn solange wir leben, leben wir in der Sturmzeit, und der Sturm kann jederzeit für jeden zum Orkan werden, und träge er auch schon den Glanz der Heiligkeit um sein Haupt, und hätte er auch im härtesten Probezeit sein Ich und sein Fleisch unter die Macht seines starren Willens gebeugt. In dem Augenblicke, da er das in einem Selbstbewußtsein von sich dachte, wäre bereits die straffausgeübte seiner Rechtschaffenheit und Tugendhaftigkeit unterbunden. Torum mahnt uns auch der Apostel: „Wer meint, er stehe, der setze zu, daß er nicht falle. In zarten Gefäßen trägt ihr eure Seligkeit, und euer Pfad führt über schlüpfrigen Boden.“

Niemand ist vor seinem Ende selig zu preisen; die Sicherheit des Heils tritt erst ein, wenn der Lebenskampf vollendet ist und die Seele in der seligen Ewigkeit durch Gottes Erbarmen Wohnung genommen hat. Lehrt uns das nicht die Erfahrung des Lebens? Säulen, auf denen das Kirchengebäude zu ruhen schien, die den schwersten Erschütterungen getrockt hatten, sind schon wie schwache Rohre zusammengebrochen. Die reine Flamme der Gottesliebe, jahrzehntelang in stiller Zelle gehegt und gepflegt, erlöschte plötzlich, als Satan mit seiner Verführung sich nahte und das Feuer der Luft anzufachen begann.

Die Lehre von der Unsicherheit unseres Heils ist zu einem Eckstein der christlichen Moral geworden und sie hat sich um so tiefer in das christliche Bewußtsein eingekant, je weniger sie von den Kindern der Welt begriffen werden wollte. Mag sie auch ein Stachel sein, der in der

Seele wie eine offene Wunde brennt und die faumliche Ruhe stört, so ist sie doch ein Stachel zum Heile; sie hält unsere Kräfte rege und will unsere Anstrengungen zu Höchstleistungen steigern; sie ist es, die Heilige schafft. Nicht als eine Dornenminne, die uns das Leben verbittern will, sollen wir darum diese Furcht um unser Heil betrachten, sondern als Gnade des Himmels und als einen Freundin, die uns das Leben erwecken hilft, und anstatt diese heilsame Furcht zu fliehen, sollen wir vielmehr beten um dieses Himmels geschenk, damit wir beständig werden, wenn Gefahren drohen und schmeichelnde Lockungen uns in Abgründe zu reizen verlocken.

Health Service

(Fortsetzung von Seite 3.)

daß die Gesundheitsmöglichkeiten in großer Maße von uns selbst abhängen. Wenn wir gesund sein wollen, müssen wir bereit sein, die nötige Anstrengung zu machen, um die Bewegung zu bekommen, die wir brauchen, und uns Lebensgewohnheiten anzueignen, die uns genug Ruhe und Schlaf erlauben. Vernachlässigung bedeutet weniger Gesundheit oder gar wirkliche Krankheit. Sie bedeutet, daß wir in unserem Leben das Wohlbefinden nicht erreichen, das wir erreichen könnten. Sie bedeutet mehr Sorge und weniger Zufriedenheit. Gesundheit ist der Mühe wert, aber die Mühe müssen wir uns selbst nehmen.

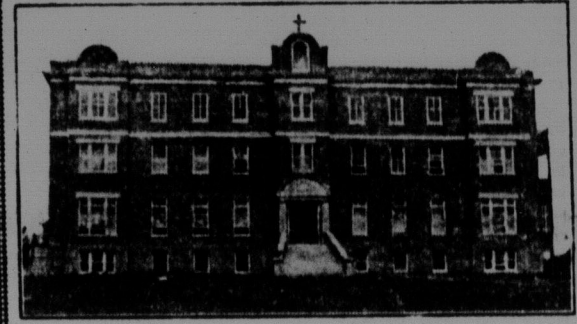
„Questions concerning Health addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered. Questions as to Diagnosis and Treatment will not be answered.“

Wagenschwäche und Gafe. Mehrere Jahre lang litt ich an Wagenschwäche und Leberbeschwerden. Schreibt Herr B. Dorak aus Kalza, Colo. „Ich hatte keinen Appetit und wurde von Wagenschwäche geplagt. Ärztliche Behandlung und der Gebrauch von allerlei Pillen und Salben hatten mir keine Erleichterung verschafft. Ein Freund riet mir, Horni's Alpenkräuter zu versuchen. Nachdem ich die erste Flasche dieser Medizin eingenommen hatte, fühlte ich mich bedeutend wohler, und

jezt bin ich vollständig gesund.“ Die dem Körper aus Alpenkräuter wirksame berühmte Kräuterpräparat ist in nicht durch Apotheker, sondern nur der ganzen Welt als eine zuverlässig durch besondere Lokalgente, die mehr die Absonderung der Magen- fahney & Sons Co., Chicago, Ill. sätze, reguliert den Verdauungsprozess und scheidet giftige Stoffe aus. Vollfrel geliefert in Kanada.

ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen-Schwester empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik. Um weiteren Aufschluß wende man sich an: The Mother Superior, St. Ursula Convent Bruno, Sask.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“? Neue und verbesserte Auflage. — Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Hefen für die wichtigsten Gebete und Andachten. — Leicht leibarer Druck.

Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Ordensfrauen, sowie für alle deutschsprachigen Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einzelnummern aus dieser Auflage haben nur die Verhältnisse.

Ginadi, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00
In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titelband \$1.50
Prachtanfgabe \$2.50

Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Weichenzwecke. — Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Selbstbetrages) an:

„Salve Regina“, Regina, Sask. 1845 Politar Street

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für 50
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Für die Farmer

Das Schweinefleisch auf der Farm.

Der kluge Farmer macht einen Unterschied zwischen Schweinen für den Markt und Schweinen, die Fleisch für den eigenen Hausgebrauch liefern sollen: letztere befinden sich in einer besonderen Hütte und erhalten anderes Futter als die Marktschweine. Ob eine solche Auswahl allgemein vorgenommen wird, möchten wir bezweifeln; aber der kluge Farmer handelt so. Der erste Punkt, der für die Auswahl maßgebend ist: die Tiere müssen jung und gesund sein. Mag ein Schwein auch reichlich Fett angelegt haben, wenn es buchst. schlaff ist oder sonst einen Fehler hat, so ist das Fleisch nicht erster Güte und es liegt die Gefahr nahe, daß irgend eine Krankheit durch den Genuß des Fleisches hervorgerufen werden kann. Auch die Haltbarkeit des Speckes wird beeinträchtigt, wenn das Schlachttier hieher ist oder andere Krankheiten erkrankungen unterliegt. Ein junges, mageres Schwein, ein sogenannter Käufer, das schnell gemästet wird und gut zunimmt, liefert das beste Fleisch. Die Färbung aber auch einen großen Einfluß auf den Wert des Fleisches; die „Major wack“ und „Pine rooster“ in den Südstaaten haben ein trockenes, fast loles Fleisch, während Massachussetts schon im Alter von sechs Monaten ein mit Fett durchwachenes, sehr schmackhaftes Fleisch liefern.

In den meisten Gegenden Amerikas bildet Mais das Hauptfutter; der beste Speck wird dadurch nicht erzeugt, er ist sehr ölig. Gersten- und Roggenstroh, sowie Nachweil geben fetteres und schmackhafteres Fleisch, wenn etwas Magermilch mitgefüttert wird. (Schafte Karotteln können in kleinen Mengen mit dem Getreide gegeben werden; starke Kartoffelfütterung macht das Fleisch weich und von gelblicher Färbung. Starke Eichelrinde erzeugt ebenfalls ein gelbes, öliges Fleisch; es ist hier ratsam, die Tiere einen Monat vor dem Schlachten einzusperren und mit Getreide zu füttern. Man schlachte kein Schwein, das in seinem Fleische auffallend rüchrig, also anstankig fetter zu werden, magerer wird. Ein Tier, das in irgend einer Weise zu Schaden gekommen ist, etwa Reine oder Märsen abgedrückt hat, liefert ungenießbares Fleisch, wenn es toadisch geschmeckt wird und auf ausbleibt; hat es aber schon mehrere Stunden geatmet, so hat das Fleisch infolge Entzündung bereits eine krankhafte Beschaffenheit angenommen, und der Genuß solchen Fleisches ist gesundheitschädlich.

Wenn der Schlachttag bestimmt ist, so sollte das Schwein 24. noch besser 30 Stunden vorher kein Futter mehr erhalten, aber reichlich reines Trinkwasser; die Eingeweide werden dadurch gereinigt, auch wird ein hartes Bluten beim Schlachten befördert, wodurch das Fleisch an Haltbarkeit gewinnt. Unmittelbar vor dem Abhauen darf das Tier nicht erregt oder geschlagen werden. Die Erregung verleiht das Schwein in einen fieberhaften Zustand, der sich dem Fleische mittelst Schlag und Stoß verurteilt bluttrübe Stellen, die durch Einspülen nicht entfernt werden können; sie geben dem Fleische nicht nur ein unappetitliches Aussehen, sondern die Stellen zerfallen sich auch schnell, das angekommene Blut wird fäulig und ist besonders bei Schinken häufig Ursache des Verderbens. Um beim Abhauen jedes Quälerei des Tieres zu vermeiden, sollte es durch einen Schlag auf die Stirne betäubt werden.

Die größte Schwierigkeit beim Schweinefleischhandeln verursacht das Abhauen. Bei mittelgroßen Tieren kann ein starkes Holz mit davor errichteter Plattform die Arbeit sehr erleichtern. Besondere Beachtung muß dem Brühwasser zuwenden werden, dessen richtige Temperatur zwischen 185 und 195 Grad liegt. Zu heißes Wasser verbrennt die Haut und löst die Vorhaut nicht, sondern „setzt“ sie, so daß das Schwein nur durch Abkühlen gerettet werden kann; die Vorhautpöppeln in dem Fleische erhöhen dessen Appetitlichkeit aber nicht. Wird dem Brühwasser ein Teelöffel Chloralkali (Natrium) oder eine Schaufelvoll Salzsäure beigegeben, so lösen sich die Vorhaut leichter.

Das „Ausnehmen“ des ausgehängten Schweines ist für den, der die

Arbeit schon öfters ausgeführt hat, sehr einfach. Der Unerfahrene kann ne durch Beschreibung nicht lernen. Übung macht den Meister. Das ausgeschlachtete Schwein muß so lange in der Kälte draußen hängen, bis das Fleisch durch und durch erkaltet ist. An sehr kalten Tagen gefriert die Oberfläche sehr schnell und die innere Ausfaltung wird dadurch verhindert. Man wählt deshalb einen nicht zu kalten, aber auch nicht zu warmen Tag, vor allem keinen Tag mit trübem, nebligem Wetter. Wenn gegen Abend des Schlachttages das Schwein zerlegt oder, wie der fachmännische Ausdruck heißt, „zugehauen“ wird, so sollten die Fleischstücke bis zum Einspülen in einem Kanne mit reiner kühler Luft aufbewahrt werden. Das Fleisch nimmt starke Gerüche, z. B. von Kerosin oder Gasolin, sehr leicht an.

Schutz des Geflügels vor schlechtem Wetter.

Solange sommerliches Wetter herrscht, hält sich das Geflügel den größten Teil des Tages im Freien auf; nur die kurze Nacht der Sommerzeit verbringt es in der Ställe. Während dieser Zeit brauchen wir auf den Zustand der Ställe weniger Wert zu legen, zumal auch in der Nacht die Luft meist warm ist. Die Verhältnisse ändern sich aber sehr, wenn die Luft kälter, die Tage kürzer werden, und die Herbststürme Regen und Schnee in das Land bringen. Jetzt muß der Geflügelhalter auf der Hut sein und seine Aufmerksamkeit verdoppeln.

Schon bevor die schlechte Jahreszeit ihren Einzug hält, sollte man die Ställe gründlich nachsehen und in Ordnung bringen. Licht und Luft sollen den Tieren nicht vorenthalten werden; dagegen ist jede Zugluft strengstens zu vermeiden. Selbstverständlich ist auch dafür zu sorgen, daß die Ställe völlig regendicht sind. Besondere Sorgfalt hat man im Winter auf die Reinhaltung der Ställe zu verwenden. Je enger die Ställe sind, je mehr Tiere ein Stall aufnehmen muß, um so peinlicher muß man auf die Reinhaltung achten. In einem schmutzigen Stall wird sich das Geflügel niemals wohl fühlen. Sehr erleichtert wird die Reinhaltung der Ställe durch geeignete Einstreu. Am besten eignet sich für diesen Zweck Torfstreu. Sie hat die Fähigkeit, Gas und Wasser aus der Luft aufzunehmen. Sie verhindert den stehenden Geruch des fohlen sauren Ammoniak, welcher sich aus den zerlegenden Kotmassen stets entwickelt, und macht die Luft trocken, indem die Wärme des Stalles nicht feucht werden und die Decken nicht tropfen können. Außerdem wirkt die Torfstreu durch ihren Gehalt an Humussäure desinfizierend, weil sich die Verderber und Verbreiter vieler Krankheiten in sauren Medien schlecht oder gar nicht entwickeln können. Auch erwärmt die Torfstreu in erheblichem Maße den Fußboden, was besonders erwünscht ist, wenn derselbe aus Steinplatten oder Beton besteht. Torfstreu ist in Geflügelställen durch andere Einstreu gar nicht zu ersetzen.

Es ist durchaus verwerflich und verfehlt, die Hühner und anderes Geflügel bei schlechtem und kaltem Wetter ständig im Stalle zu halten und ihnen den Aufenthalt in frischer Luft unmöglich zu machen. Wenn die Tiere Neigung haben, die freie Luft aufzusuchen, soll ihnen auch die Möglichkeit dazu gegeben sein. Man soll diese Neigung sogar unterstützen. Je kürzere Zeit sich die Tiere im Stalle befinden, um so besser ist es. Vorfall in dieser Beziehung muß man bei strengem Frost und bei Hühnerställen mit großen Kammern beobachten, damit diese nicht erfrieren. Das beste Mittel, den Hühnern den Aufenthalt in freier Luft angenehmer und unschädlich zu machen, ist ein gedeckter Scharraum. Wo ein solcher nicht vorhanden ist, läßt er sich unter offenen Schuppen leicht herrichten. Man braucht hierzu nur den Boden mit einer 8 Zoll hohen Schicht Stroh oder Spreu zu bedecken, in welche man das Körnerfutter streut. Die Hühner finden hier den ganzen Tag Bewegung. Auch bei Kälte ist ihnen der Aufenthalt in freier Luft sehr dienlich, wenn sie Bewegung haben; nur das saule Umherhocken ist bei schlechtem Wetter schädlich. Wo kein Schuppen vorhanden ist, kann man auch leicht ei-

nen Scharraum schaffen, wenn man ein Bretterdach von entsprechender Größe auf niedrigen Säulen befestigt, unter welchem die Hühner Schutz finden.

Die Bewegung, welche sich die Hühner im Scharraum verschaffen können, ist das beste Mittel, um die Tiere zu reichlicher Eierzeugung zu veranlassen. Auch vor Untugenden, wie Eier- und Federfressen, welche meist eine Folge der Kälte sind, werden die Hühner durch Arbeit im Scharraum bewahrt. Zuweilen veranlaßt allerdings auch Stallmangel diese Untugenden bei den Tieren. Man wird deshalb tun, den Tieren stets Kalk zugänglich zu machen. Am besten stellt man ihnen auch im Scharraum lohlen sauren Kalk zu beliebiger Aufnahme zur Verfügung. Selbstverständlich muß den Tieren mehrere Male am Tage eisfreies Trinkwasser zur Verfügung gestellt werden. Besonders wichtig ist das für Enten und Gänse. Die Trinkgefäße sollen für diese so tief sein, daß die Tiere den Kopf ganz hinein tauchen können. Ist ihnen dies nicht möglich, so verstopfen sich leicht die Nasenlöcher, und die Tiere fühlen sich nicht wohl.

Da die Streu in Entenställen leicht feucht wird, ist sie häufig zu wechseln. Zur Trockenhaltung der Streu in diesen Ställen bewährt sich Torfstreu sehr, weil sie die Feuchtigkeit gut aufsaugt. Sie braucht nicht so häufig entfernt zu werden; es genügt, wenn man sie häufiger frisch nachstreut.

Lehren und Weisungen

(Fortsetzung von S. 1.)

Reichtum ein wohlwollender Beförderer des Vorteils der anderen, in Trugreden standhaft und ungebeugt (Christl. Den.). Solche Lehren des Christentums machen „Gott wieder zum Herrscher der Gesellschaft; sie bauen auf, ordnen und einigen ihre Glieder.“

Schlus.

Geht das gesellschaftliche Leben den dargelegten Weg des Heiles, dann wird es zur Wahrheit und Wirklichkeit werden, was unser St. Vater Pius XI. vom Heide Christi schreibt: „König ist Jesus Christus im Geiste der einzelnen Menschen durch seine Lehre, König ist er in den Dingen durch die Liebe, König in der ganzen Lebensführung durch Beobachtung seines Gesetzes und seines Beispiels. König ist er auch in der Familie, wenn sie, aufgebaut im Sakramente der christlichen Ehe, die Einheit wie ein unentworfenes Heiligum, wenn in ihr die erteilte Gewalt jene göttliche Vatergewalt zum Ausdruck bringt, von der sie Ursprung und Namen hat, wenn in ihr die Kinder dem gehorhamen Jesusknaben nachhelfen und überhaupt die ganze Lebensweise die Heiligkeit der Familie von Nazareth atmet. König ist endlich Jesus, der Herr, im Staate, wenn Gott die höchste Ehre zuerkannt wird, wenn von ihm Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt und das Recht hergeleitet wird, damit den Befehlen nicht das Maß, der Gehorsamspflicht die Würde nicht fehle. König ist ferner Jesus der Herr in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn der Kirche jener würdevolle Rang zugewiesen wird, den ihr Christus ihr verliehen, jene Würde einer vollkommenen Gesellschaft, einer Lehrerin und Führerin der übrigen; einer Gesellschaft, welche die Gewalten der andern durchaus nicht schmälert, — sind sie doch in ihren Ordnungen vollkommen — sondern glänzend ergänzt wie die Gnade die Natur. So werden die Gesellschaften den Menschen eine fröhliche Hilfe sein zur Erreichung ihres höchsten Zieles, das die ewige Glückseligkeit ist, und schon dem diesseitigen sterblichen Leben werden sie umso sicherer reichliche Segnungen bieten.“

Gegeben am 1. Adventsonntag 1925.

- † Friedrich Gustav Kardinal Biffi, Erzbischof von Wien und Apostol. Administrator des Bistumslandes.
- † Ignatius, Erzbischof von Salzburg.
- † Leopold, Bischof von Seckau in Graz.
- † Johannes, Bischof von St. Pölten.
- † Adam, Bischof von Gurk in Klagenfurt.
- † Johannes Maria, Bischof von Linz.
- † Sigismund, Titularbischof von Tibura und Apost. Administrator des österr. Teiles der Diöcese Brigen in Feldkirch.

Korrespondenzen

(Abdruck.)
Wibant, Sask., 20. Januar 1929.
Vor. 687.

Lobende Anerkennung der Schiffsahrts-Gesellschaft des Norddeutschen Lloyd in Winnipeg, Man.

Erit jetzt bin ich in der Lage, Ihnen bekannt zu geben, daß meine 3 Kinder, welche aus Rumänien, Madag., Bucovina, Lamen, mir gefund und wohl in Wibant am 4. Dezember 1928 um 7:30 übergeben wurden. Der Auszuge unseres ältesten Sohnes Herder haben wir entnommen, daß die Kinder auf der ganzen Fahrt überaus gut behandelt wurden, speziell auf dem Dampfer „Marisruhe“. Die gute deutsche Küche und deutsche Bedienung fehlten nicht.

Aus diesem Grunde fühlen wir uns angenehm verpflichtet, der werten Schiffsahrts-Gesellschaft des Norddeutschen Lloyd unseren besten Dank auszusprechen, und raten jedem, sich in Reise-Angelegenheiten an die oben genannte Schiffsahrts-Gesellschaft vertrauensvoll zu wenden. Somit erlaube ich mir, wenn es angenehm ist, diesen Brief der Öffentlichkeit bekannt zu geben, in der Hoffnung, daß die werte Gesellschaft noch viele solcher führerlosen Kinder und auch andere Passagiere befördern wird.

Kodmals mit warmstem Dank zeichnen wir mit deutschem Gruß
Annie - Rudolf Raib,
Wibant, Sask.

Leipzig, Sask., den 21. Jan. 1929.

Rosa Göb und Longinus Wig wurden am 8. Jan. in der hiesigen Kirche getraut.

Nacob Thomas hat ein 2jähriges Mädchen durch den Tod verloren.

Reinigte Krankeitsfälle kommen in der Gemeinde vor.

Augenblicklich befinden sich Frau Jacob Kaufmann und Frau Ludwig Stark im Hospital in Scott.

Unsere Frauen und Mädchen sind schon eifrig damit beschäftigt, den Konvent - Ball, der am 7. April stattfinden wird, vorzubereiten. Die Tickets für den damit verbundenen „Kaffe“ werden bald zum Verkauf gegeben werden. Wir bitten um eifrige Beteiligung an der Verlosung auch außerhalb der Gemeinde. Wir haben augenblicklich 62 Kinder unterm Konvent, aus der ganzen St. Josephs-Kolonie und weit darüber hinaus. Unsere Schwestern entfallen eine segensreiche Tätigkeit. Wir wollen unser Scherlein dazu beitragen, um die gewaltige Schuld von \$100,000, die auf dem Konvent lastet, zu tilgen.

P. Vieler, O. M. S.

Chicago

(Fortsetzung von S. 1.)

Publikum, das größtenteils davon überzeugt ist, hat sich stößig darinnen ergeben. Die Polizei fürchtete mit einem Schlag ein Ende machen. Sie veranfaßte eine regelrechte Treibjagd auf die Verbrecher. Bei der ersten Razzia wurden gegen 3000 Lose Vogel hinter Schloß und Riegel gebracht, von denen jedoch bald wieder ein paar Hundert wegen Mangels an Beweisen freigelassen werden mußten. Die kurz nachher erfolgte Razzia ergab einen Gang von ungefähr 350.

Dieser Eifer ist zu loben, aber es wird, wie immer, ein bloßes Strohhalm sein. Es wird wahrscheinlich gehen wie bei einer Schlafmüdigkeit von einem Familienvater, der für gewöhnlich seine Rangen auf seiner Nase herumtanzen läßt, schließlich aber doch die Geduld verliert und ein Donnerwetter über sie ergehen läßt; die Jüngens duden sich für den Augenblick, nur um nachher umso frecher zu werden.

Gründe für ein Nachlassen in dieser „übertriebenen“ Strenge wird es ja in Chicago genug geben. Wenn das Einbringen von Verbrechern so fortginge, könnte Chicago bei der übrigen Welt leicht einen schlimmen Namen bekommen. Auch müßten dann zu viele neue Zuchthäuser gebaut werden. Ferner würde Chicago so sehr an Einwohnernzahl verlieren, da man doch anstandslos die außerhalb Chicago eingeschleppten Chicagoer bei einer Volkszählung nicht mitzählen könnte. Schließlich — um andere Gründe zu übergehen — könnte mancher Polizist, Advokat u.dgl. selbst in die Schlammgrube fallen, da ein gefangener Verbrecher nicht gerne für all seine Sel-

bersheller leidet. Das Ende vom Liede wird also sein: die große Masse der Eingezogenen wird man schön leise wieder freigeben, nur die Aller schlimmsten wird man behalten, ohne zu Haß mit ihnen zu verfahren. Und der alte Tanz kann wieder von vorne angehen. Höchstens werden die letzten Dinge noch ärger werden als die ersten.

Wiste

der von dem Deutschen Konsulat in Winnipeg, 504 Main Str., gefachten Personen.

Joseph Höchstätter, geb. 14. März 1902 in Steinweg bei Regensburg, Bayern, kam im Januar 1928 mit Dampfer „Dresden“ nach Kanada und soll sich dann zu seinem Freunde, einem Herrn Ernst Steinacker, nach Widdle Lake, Sask., begeben haben.

William Peters, soll vor Jahren in Winnipeg, 155 Euclid Ave., gewohnt haben.

Richard Köhlmann, etwa 26 Jahre alt, im Mai 1928 mit Dampfer „Thuringia“ der Hamburg-Amerika Linie nach Kanada gekommen.

Willi Gröhlmann, soll im November 1928 in Vancouver gewohnt haben.

Kurt Weber, letzte bekannte Adresse: c. o. Herr Wetter, Carstairs, Alberta.

Richard Lager, Karl Lütke und Wilhelm Schmidt, haben vorübergehend in Edgerton, Alta., gewohnt.

Hubert Mehling, arbeitete im Winter 1927—28 auf einer Farm bei Denzil, Sask., soll dann später nach Spruce Lake, Sask., verzogen sein.

Franz Grünenthal, geb. 1890 in Bettenheim (Rheinpfalz), soll vor etwa 20 Jahren nach Kanada gekommen sein. Wird von seinen Eltern gesucht.

Gottfried Bonikowski, soll mit seiner Schwiegertochter „Annie“, geb. Friedenstab, nach Kanada gekommen sein und bei einem Bruder der Schwiegertochter in Roshern, Sask., gewohnt haben.

Heinrich Klein, geb. den 1. Mai 1875 in Düsseldorf, wohnte noch vor einiger Zeit in Vancouver, 2043 Keefer Str., V. C. wird von seinen Eltern in Deutschland gesucht.

Jacob Simon, geb. 22. Dezember 1875 in Düsseldorf, kam im März 1927 nach Kanada. Letzte bekannte Adresse (Mai 1928) war 122 Smith Street, Winnipeg, Man.

— Die Barmherzigkeit ist eine so überaus liebe Sache vor Gott, daß er den wahrhaft barmherzigen Menschen vor ihrem Ende gewöhnlich die Gnade gibt, sich aufrichtig zu befehren, wenn sie sonst Sünden auf sich haben.
Alban Stolz.

Humboldt's ältester Rezepte-füllender Apotheker.

Die beste Apotheke in Humboldt betreffs gute Ware, Bedienung und Höflichkeit.

Wenn Sie nach Humboldt kommen, besuchen Sie Emils Apotheke, um Ihren Bedarf an Medikamenten, Zuckerwaren, Zigarren, Tabak, Seifen, Parfümerien, Patentmedizin, Toilettenartikel, Waterman's Füllfeder, Rodaks und Zubehör, Faust Pantophon, Gramophon und den neuesten und besten Records zu decken. — Es bezahlt sich, bei Emil zu kaufen, um Sie stets auf gute Ware zu niederen Preisen rechnen können.

Humboldt's ältester Rezepte-füllender Apotheker
Telephon No. 216, — Main Straße, — Humboldt, Sask.

Wir besorgen prompt alle Bestellungen durch die Post.

Wool-Wit.

Eine große Anzahl von Getreidebau-Zertifikaten sowohl für Weizen, als auch für Grobes Getreide, steht noch aus und es ist notwendig, daß dieselben sobald als möglich eingeliefert werden, damit sie markiert werden können vor der Auszahlung. Es wird dann keine Verzögerung in der Zusage von Checks erfolgen, wenn der Zahlungstermin eintritt. Wenn Sie das noch nicht getan haben, dann, bitte, schicken Sie dieser Sache Ihre nächste Aufmerksamkeit.

Saben Sie sich um guten Saatweizen umgesehen?
Begen des Frostes letzten Herbst gibt es wenig guten Saatweizen. Es ist von großer Wichtigkeit für den Pool und für Kanada, daß die hohe Güte des Weizens, den wir bauen, aufrecht erhalten werde, und wir erlauben dringende die Pool-Mitglieder, daß sie ihr Saatgut durch garantierten Vorrat ergänzen.

Die Direktorenbehörde hat beim Seed-Pool Vorkehrungen getroffen, um den Beteiligten wünschenswerten Saatweizens, der von registrierten Samen abtunamt, zu vernünftigen Preisen. Pool-Mitglieder, welche die Gelegenheit benutzen wollen, um sich guten Samen zu verschaffen, mögen sich sofort an ihre Elevator-Agenten wenden, und ihre Bestellungen werden erfüllt werden, solange der Vorrat anhält. **Laza Sie es sofort!**

Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd.

Hat rührt die katholische Presse!

Kauten Sie gewohnheitsmäßig beim Emil.

Es bezahlt sich, beim Emil zu kaufen.